



Leseprobe

Dmitry Glukhovsky

Metro 2033

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 816

Erscheinungstermin: 12. November 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Moskau liegt in Schutt und Asche

Es ist das Jahr 2033. Nach einem verheerenden Krieg liegen weite Teile der Welt in Schutt und Asche. Moskau ist eine Geisterstadt, bevölkert von Mutanten und Ungeheuern. Die wenigen verbliebenen Menschen haben sich in das weit verzweigte U-Bahn-Netz der Hauptstadt zurückgezogen und dort die skurrilsten Gesellschaftsformen entwickelt. Sie leben unter ständiger Bedrohung der monströsen Wesen, die versuchen, von oben in die Metro einzudringen ... Dies ist die Geschichte des jungen Artjom, der sich auf eine abenteuerliche Reise durch die U-Bahn-Tunnel macht, auf der Suche nach einem geheimnisvollen Objekt, das die Menschheit vor der endgültigen Vernichtung bewahren soll.



Autor

Dmitry Glukhovsky

Dmitry Glukhovsky, geboren 1979 in Moskau, hat in Jerusalem Internationale Beziehungen studiert und arbeitete als TV- und Radio-Journalist unter anderem für den Fernsehsender EuroNews und die Deutsche Welle. Mit seinem Debütroman »METRO 2033« landete er auf Anhieb einen Bestseller. Er gilt als einer der neuen Stars der jungen russischen Literatur. Der Autor musste Russland im März 2022 verlassen.

Instagram: @glukhovsky, Twitter: @glukhovsky,
Facebook: @glukhovskybooks

Das Buch

Wir schreiben das Jahr 2033. Vor fünfundzwanzig Jahren hat ein Krieg weite Teile der Welt verwüstet. Nur in den gigantischen U-Bahn-Netzen der Städte konnten die Menschen überleben. Dort unten, in der Tiefe, haben sie eine neue, einzigartige Zivilisation errichtet. Eine Zivilisation jedoch, deren Existenz bedroht ist.

Artjom, ein junger Mann Anfang zwanzig, lebt seit seiner Kindheit im Untergrund der Moskauer Metro. Ein behütetes Leben an der Seite seines Stiefvaters. Doch obwohl Artjom weiß, dass in den Tunneln tödliche Gefahren lauern, zieht es ihn unaufhaltsam in die Ferne. Und so zögert er nicht lange, als sich ihm die Gelegenheit bietet, seine Heimatstation zu verlassen.

Es ist der Beginn einer phantastischen Reise durch das weit verzweigte Netz der Moskauer Metro – eine Reise, die über das Schicksal der gesamten Menschheit entscheidet.

Dmitry Glukhovskys faszinierendes METRO 2033-UNIVERSUM:

Dmitry Glukhovsky: *Metro 2033*

Dmitry Glukhovsky: *Metro 2034*

Dmitry Glukhovsky: *Metro 2035*

Andrej Djakow: *Die Reise ins Licht*

Sergej Kusnezow: *Das marmorne Paradies*

Schimun Wrotschek: *Piter*

Andrej Djakow: *Die Reise in die Dunkelheit*

Sergej Antonow: *Im Tunnel*

Tullio Avoledo: *Die Wurzeln des Himmels*

Andrej Djakow: *Hinter dem Horizont*

Suren Zormudjan: *Das Erbe der Ahnen*

Sergej Moskwin: *In die Sonne*

Der Autor

Dmitry Glukhovsky, geboren 1979, hat internationale Beziehungen in Jerusalem studiert und arbeitete als Journalist für den englischsprachigen Fernsehsender Russia Today. Mit seinem Debütroman *Metro 2033* landete er auf Anhieb einen Bestseller. Glukhovsky lebt in Moskau.

Folgen Sie dem Autor auf Instagram (@glukhovsky), Twitter (@glukhovsky) und Facebook (@glukhovskybooks).

Titel der russischen Originalausgabe
METPO 2033



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

11. Auflage

Taschenbuchausgabe 12/2012

Redaktion: Maria Peeck

Copyright © 2007 by Dmitry Glukhovskiy

Copyright © »Das Evangelium nach Artjom« 2011 by Dmitry Glukhovskiy

Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld

Umschlagillustration: THQ

Karte: Herbert Ahnen

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: CPI Clausen und Bosse, Leck

ISBN 978-3-453-52968-7

twitter.com/HeyneFantasySF

www.metro2033.org

DIE REISE BEGINNT ...

Liebe Moskauer und Gäste der Hauptstadt!
Die Moskauer Metro ist ein Verkehrsunternehmen,
bei dem mit erhöhter Gefahr zu rechnen ist.

AUSHANG IN EINEM U-BAHN-WAGEN

Wer kühn und beharrlich genug ist,
ein Leben lang in die Finsternis zu blicken,
der wird darin als Erster
einen Silberstreif erkennen.

KHAN

INHALT

1	Am Rand der Welt	11
2	Der Jäger	49
3	Wenn ich nicht zurückkomme	83
4	Die Stimme des Tunnels	113
5	Für eine Handvoll Patronen	145
6	Das Recht des Stärkeren	177
7	Das Khanat der Finsternis	217
8	Das Vierte Reich	259
9	Du stirbst	301
10	No pasarán!	341
11	Der eigene Weg	381
12	Die Polis	421
13	Die Große Bibliothek	459
14	Dort, oben	505
15	Der Plan	539
16	Die Lieder der Toten	579
17	Die Kinder des Wurms	617
18	Die Macht	659
19	Der letzte Kampf	695
20	Zum Kriechen geboren	733
Bonusgeschichte:		
	Das Evangelium nach Artjom	765
	Anmerkungen	795
	Das METRO 2033-UNIVERSUM	809

Wer war das? Artjom, sieh nach!« – Unwillig erhob sich Artjom von seinem Platz beim Feuer, rückte sein Sturmgewehr nach vorne und ging auf die Dunkelheit zu. Am äußersten Rand des beleuchteten Bereiches blieb er stehen, entscherte geräuschvoll und rief heiser: »Stehen bleiben! Parole!«

Eine Minute zuvor hatten sie aus dem Dunkel ein seltsames Rascheln und dumpfes Murmeln vernommen. Nun hörte man eilig trippelnde Schritte. Jemand zog sich in die Tiefe des Tunnels zurück, aufgeschreckt von Artjoms krächzender Stimme und dem Klicken der Waffe. Hastig kehrte Artjom zum Feuer zurück und rief Pjotr Andrejewitsch zu: »Ist einfach so abgehauen, ohne sich zu erkennen zu geben.«

»Schlafmütze! Du kennst doch den Befehl: Wenn einer nicht antwortet, sofort schießen! Woher willst du wissen, wer das war? Vielleicht sind die Schwarzen im Anmarsch!«

»Nein, ich glaube, das war kein Mensch ... Diese Geräusche ... Und diese seltsamen Schritte. Ich werde ja wohl noch die Schritte eines Menschen erkennen? Sie wissen doch selbst, Pjotr Andrejewitsch, die Schwarzen stürmen ohne Vorwarnung heran – neulich haben sie einen Posten mit bloßen Händen überfallen, aufrecht sind sie auf das MG-Feuer zugegangen. Aber der hier hat sofort Fersengeld gegeben ... Wahrscheinlich ein verängstigtes Tier.«

»Na schön, Artjom! Bist mal wieder ein ganz Schlauer. Aber wenn du Anweisungen hast, halte dich gefälligst daran und

überleg nicht lange. Vielleicht war es ein Kundschafter. Hat gesehen, dass wir nur wenige sind, leicht zu überrumpeln ... Am Ende machen die uns alle kalt, jedem ein Messer in den Hals, und dann massakrieren sie die ganze Station, so wie bei der *Poleschajewskaja*, und das nur, weil du das Schwein nicht rechtzeitig umgelegt hast ... Pass bloß auf! Nächstes Mal schick ich dich durch den Tunnel hinterher!«

Artjom schauderte. Er stellte sich den Tunnel vor, jenseits der 700-Meter-Grenze. Schon der Gedanke war furchterregend. Weiter als 700 Meter nach Norden wagte sich keiner raus. Die Patrouillen fuhren mit der Draisine bis Meter 500, leuchteten den Grenzpfosten mit dem Projektor an, und sobald sie sich überzeugt hatten, dass nichts Abartiges dahergekrochen kam, machten sie schleunigst kehrt. Selbst die Aufklärer – gestandene Männer, ehemalige Marineinfanteristen – blieben bei Meter 680 stehen, verdeckten die Glut ihrer Zigaretten mit der Hand und starteten durch ihre Nachtsichtgeräte. Dann zogen sie sich zurück, langsam, leise, ohne den Tunnel aus den Augen zu lassen oder ihm gar den Rücken zuzukehren.

Der Wachposten, an dem sie standen, befand sich bei Meter 450, etwa fünfzig Meter vom Grenzpfosten entfernt. Die Grenzkontrolle erfolgte einmal pro Tag, und die letzte Begehung war bereits einige Stunden her. Sie waren jetzt also auf dem äußersten Posten, und seit der letzten Kontrolle hatten sich die Kreaturen, die die Patrouille vielleicht noch abgeschreckt hatte, bestimmt genähert. Es zog sie zum Feuer, zu den Menschen.

Artjom setzte sich und fragte: »Wie war das denn an der *Poleschajewskaja*?«

Eigentlich kannte er diese Geschichte, bei der einem das Blut in den Adern gefror, bereits. Fahrende Händler hatten an

seiner Station davon berichtet. Dennoch reizte es ihn, sie noch einmal zu hören, so wie Kinder es lieben, wenn man ihnen schaurige Märchen von kopflosen Mutanten erzählt oder von Vampiren, die kleine Babys entführen.

»An der *Poleschajewskaja*? Hast du das noch nicht gehört? Eine seltsame Geschichte war das. Seltsam und schrecklich. Zuerst verschwanden ihre Aufklärungstrupps, einer nach dem anderen. Gingen in die Tunnel und kehrten nicht mehr wieder. Die Aufklärer dort sind zwar Stümper, nicht so wie unsere, aber ihre Station ist ja auch kleiner, und es leben nicht so viele Menschen dort. Besser gesagt, lebten. Jedenfalls verschwanden die plötzlich. Ein Trupp marschierte los – und weg war er. Zuerst dachte man, sie sind aufgehalten worden, der Tunnel macht bei denen ja auch so Schleifen wie bei uns« – Artjom wurde unheimlich bei dem Gedanken – »und weder von den Wachposten noch von der Station aus ist was zu sehen, da kannst du leuchten, so viel du willst. Auf jeden Fall ist der Trupp weg, einfach so, eine halbe Stunde, eine, zwei Stunden. Nur: Wohin konnten sie denn verschwinden? Die waren doch höchstens einen Kilometer entfernt, weiter hatte man ihnen verboten, und es waren ja keine Idioten. Schließlich schickte man einen Suchtrupp hinterher. Die suchten lange herum und riefen – alles umsonst. Verschwunden. Dass keiner was gesehen hatte, war ja noch normal. Das wirklich Schreckliche war: Niemand hatte auch nur irgendwas gehört – keinen Laut. Und Spuren gab es auch nicht.«

Artjom bereute es bereits, dass er Pjotr Andrejewitsch zum Erzählen aufgefordert hatte. Denn der war entweder besser informiert oder hatte eine blühende Fantasie, jedenfalls wusste er viel mehr Einzelheiten zu berichten als die fahrenden Händler,

die eigentlich berüchtigt waren für ihre leidenschaftliche Fabulierkunst. Artjom lief eine Gänsehaut über den Rücken, am Feuer wurde es ungemütlich, selbst das harmloseste Rascheln im Tunnel strapazierte seine Nerven.

»Na ja, also dachten sie erst mal, dass die Aufklärer wahrscheinlich einfach abgehauen waren – vielleicht waren sie unzufrieden gewesen und hatten sich deshalb vom Acker gemacht. Zum Henker mit ihnen! Wenn sie unbedingt ein leichtes Leben wollen, sollen sie doch mit all dem Abschaum rumhängen, den ganzen Anarchisten und so. Diese Vorstellung war jedenfalls leichter zu ertragen. Aber nach einer Woche verschwand noch ein weiteres Aufklärungsteam. Dabei durften sie nicht weiter als einen halben Kilometer von der Station weg. Und wieder dieselbe Geschichte: Kein Mucks und keine Spur. Wie vom Erdboden verschluckt. Jetzt wurden die an der Station unruhig. Wenn innerhalb einer Woche zwei Trupps verschwinden, ist irgendwas nicht in Ordnung. Da muss man was unternehmen. Maßnahmen ergreifen und so. Also haben sie bei Meter 300 eine Sperre aufgebaut. Sandsäcke range-schleppt, ein Maschinengewehr aufgestellt, einen Scheinwerfer – nach allen Regeln der Befestigungskunst. Zur *Begowaja* schickten sie einen Eilboten – die sind ja in einer Konföderation mit der *Uliza 1905 goda*. Früher war *Oktjabrskoje pole* noch dabei, aber dann passierte da irgendwas, keiner weiß genau was, irgendein Unfall, jedenfalls wurde sie unbewohnbar, die Leute flüchteten von dort – aber das spielt jetzt keine Rolle. Sie schickten also jemanden zur *Begowaja*, zur Warnung, nach dem Motto: Da ist irgendwas im Busch, und ob sie im Notfall helfen würden. Der erste Bote war noch gar nicht richtig angekommen, nicht mal ein ganzer Tag war vergangen – die von der

Begowaja dachten noch über die Antwort nach –, da kommt schon ein zweiter, schweißnass, und berichtet: Die gesamte Besatzung des Außenpostens ist tot, nicht mal einen Schuss konnten sie abgeben. Alle erstochen. Das Unheimliche dabei: Es war, als hätte man sie alle im Schlaf erwischt! Aber wie konnten sie so einfach einschlafen, nach allem, was schon passiert war, ganz abgesehen von ihren Instruktionen? Die von der *Begowaja* haben sofort kapiert, dass sie was unternehmen mussten, damit ihnen nicht dasselbe blüht. Also haben sie einen Stoßtrupp aus Veteranen gebildet – gut hundert Mann, MGs, Granatwerfer. Natürlich dauerte das einige Zeit, anderthalb Tage, aber schließlich schickten sie ihn los. Doch als die bei der *Poleschajewskaja* ankamen, gab es dort keine lebende Seele mehr. Auch keine Leichen – nur Blut überall. So war das. Der Teufel weiß, wer das angerichtet hat. Ich für meinen Teil glaube nicht, dass Menschen zu so was überhaupt fähig sind.«

»Und was ist aus der *Begowaja* geworden?«, fragte Artjom mit belegter Stimme.

»Nichts. Nachdem sie die ganze Chose gesehen hatten, jagten sie den Tunnel, der zur *Poleschajewskaja* führte, in die Luft. Jetzt ist er, hab ich gehört, auf gut vierzig Metern Länge zugeschüttet, das kriegst du ohne Maschinen nicht weg. Und woher willst du die nehmen? Die rosten doch schon seit fünfzehn Jahren vor sich hin ...« Pjotr Andrejewitsch schwieg und blickte ins Feuer.

Artjom räusperte sich. »Tja ... Natürlich hätte ich schießen sollen ... Was bin ich bloß für ein Idiot gewesen!«

Aus südlicher Richtung, von der Station her, hörten sie jemanden rufen: »He, ihr da, Meter 450! Alles in Ordnung bei euch?«

Pjotr Andrejewitsch formte ein Sprachrohr mit seinen Händen und rief zurück: »Kommt her! Es gibt was zu bereden!«

Durch den Tunnel, den Weg von der Station mit Taschenlampen ausleuchtend, näherten sich ihnen drei Gestalten, Wachleute von Meter 300. Als sie beim Feuer ankamen, löschten sie ihre Lampen und setzten sich neben sie.

»Pjotr, bist du das? Ich hab mich schon gefragt, wen sie wohl heute an den Rand der Welt geschickt haben«, sagte der Ranghöchste der drei, ein Mann namens Andrej, lächelnd und klopfte sich eine Papirossa aus dem Päckchen.

»Hör mal, Andrjucha! Der Junge hier hat was Auffälliges bemerkt. Hat's nur nicht geschafft zu schießen. Es hat sich im Tunnel versteckt. Er glaubt, es war kein Mensch.«

»Kein Mensch? Was denn dann?«, fragte Andrej Artjom.

»Ich konnte es nicht sehen. Als ich nach der Parole fragte, hat es sich sofort davongemacht, nach Norden. Aber seine Schritte waren nicht die eines Menschen – zu leicht und zu schnell, als hätte es nicht zwei, sondern vier Beine gehabt ...«

»Oder drei!«, entgegnete Andrej augenzwinkernd und zog eine furchterregende Grimasse.

Artjom musste plötzlich husten, denn ihm fielen die Geschichten von den dreibeinigen Menschen an der Filjowskaja-Linie ein. Dort befand sich ein Teil der Stationen an der Oberfläche, und der Tunnel verlief in geringer Tiefe, sodass er praktisch keinen Schutz vor der Strahlung bot. Von dieser Linie drangen lauter dreibeinige, zweiköpfige und sonstige Missgeburten in das Netz der Metro ein.

Andrej zog an seiner Papirossa und sagte zu seinen Leuten: »Na gut, Jungs, wenn wir schon mal da sind, warum sollen wir

nicht eine Weile hier sitzen bleiben? Und falls wieder irgendwelche Dreibeiner ankommen, helfen wir. He, Artjom! Habt ihr einen Teekochoer?»

Pjotr Andrejewitsch stand selbst auf, goss aus einem Kanister Wasser in eine zerbeulte, völlig verrußte Kanne und hängte sie über das Feuer. Ein paar Minuten später fing sie an zu dampfen und zu pfeifen, und dieses vertraute Geräusch beruhigte Artjom etwas. Er musterte die Menschen, die um das Feuer saßen: alles kräftige Männer, gestählt von dem harten Leben hier. Ihnen konnte man glauben, sich auf sie verlassen. Ihre Station hatte schon immer als eine der wohlhabendsten der ganzen Linie gegolten – und das nur, weil es dort Menschen wie diese gab. Sie hatten ein tief empfundenenes, fast brüderliches Verhältnis zueinander.

Artjom war schon über zwanzig. Zur Welt gekommen war er noch dort, oben. Aus diesem Grund war er nicht ganz so hager und blass wie jene, die in der Metro geboren waren und sich nie an die Oberfläche gewagt hatten, nicht nur aus Angst vor der Strahlung, sondern auch vor der sengenden Kraft der Sonne, die alles unterirdische Leben vernichtete. Artjom selbst war, seit er denken konnte, nur ein einziges Mal dort oben gewesen und auch nur für einen Augenblick – die Hintergrundstrahlung war so hoch, dass allzu Neugierige innerhalb weniger Stunden verbrannten, noch bevor sie sich an der wunderlichen oberirdischen Welt sattgesehen hatten.

An seinen Vater erinnerte er sich nicht. Seine Mutter war bis zu seinem fünften Lebensjahr bei ihm gewesen, damals, als sie noch an der *Timirjasewskaja* wohnten. Sie hatten es gut, das Leben floss gleichmäßig und ruhig dahin – bis zu dem Tag, als die Ratten die Station stürmten.

Riesige, graue, nasse Ratten wogten eines Tages ohne Vorwarnung durch einen der dunklen Seitentunnel heran. Dieser Tunnel tauchte an einer unscheinbaren Abzweigung von der nach Norden führenden Hauptstrecke tief hinab, um sich in einem komplizierten Geflecht aus Hunderten von Korridoren, in Labyrinthen voller Grauen, Eiseskälte und abscheulichem Gestank zu verlieren. Der Tunnel führte ins Reich der Ratten, einem Ort, den nicht einmal die mutigsten Abenteurer zu betreten wagten. Selbst wenn ein Wanderer die Tunnel- und Wegekarten falsch gelesen hatte und aus Versehen an den Rand dieser Welt gelangte, so spürte er instinktiv die schwarze Gefahr, die von dort ausging, und schreckte vor dem gähnenden Loch des Eingangs zurück wie vor dem Tor einer pestbefallenen Stadt.

Niemand hatte die Ratten aufgeschreckt. Niemand war in ihr Reich hinabgestiegen. Niemand hatte es gewagt, ihre Grenzen zu verletzen.

Sie waren von selbst gekommen.

Viele Menschen starben an jenem Tag, als ein Strom gigantischer Ratten, so groß, wie sie noch nie jemand gesehen hatte, erst die Absperrungen überwand und dann die ganze Station überflutete. Es waren so viele, dass sie die Menschen unter sich begruben und die Todesschreie in der Masse ihrer Körper erstickten. Sie fraßen alles, was ihnen in den Weg kam: tote und lebende Menschen ebenso wie erschlagene Artgenossen – blindlings, unerbittlich, getrieben von einer unbegreiflichen Macht, strebten sie vorwärts, weiter und weiter.

Am Leben blieben nur wenige. Nicht Frauen, Alte oder Kinder, nicht die, die gewöhnlich als Erste gerettet werden, sondern fünf starke Männer, die dem todbringenden Strom zu-

vorgekommen waren. Die ihm nur deshalb entrinnen konnten, weil sie im südlichen Tunnel mit einer Draisine auf ihrem Posten standen. Als sie die Schreie von der Station hörten, rannte einer von ihnen los, um zu erkunden, was geschehen war. Die *Timirjasewskaja* befand sich bereits im Todeskampf, als er die Station am Ende des Streckenabschnitts erblickte. Er sah, wie Ströme von Ratten auf den Bahnsteig schwappten, und begriff augenblicklich, was geschehen war. Schon wollte er wieder kehrtmachen, denn ihm war klar, dass er denen, die die Station verteidigten, nicht würde helfen können, als ihn plötzlich jemand von hinten am Arm packte. Er drehte sich um, und die Frau, die ihn hartnäckig am Ärmel zog, rief, das Gesicht vor Angst verzerrt, das vielstimmige, verzweifelte Schreien mühsam übertönend: »Rette ihn, Soldat! Hab Mitleid!«

Er erblickte eine Kinderhand, ein paar kleine, angeschwollene Finger, die sich ihm entgegenstreckten. Er ergriff die Hand, ohne darüber nachzudenken, dass er jemandes Leben rettete, sondern weil man ihn Soldat genannt und um Mitleid gebeten hatte. Und während er das Kind hinter sich herzog, es sich schließlich einfach unter den Arm klemmte, lief er mit den ersten Ratten um die Wette, ein Wettlauf mit dem Tod – vorwärts, durch den Tunnel, dorthin, wo die Draisine mit den anderen wartete. Schon von Weitem, aus fünfzig Metern Entfernung, rief er ihnen zu, sie sollten den Motor anlassen. Es war die einzige motorisierte Draisine im Umkreis von zehn Stationen. Sie fuhren los, durchquerten mit höchster Geschwindigkeit die verlassene *Dmitrowskaja*, auf der sich nur ein paar Einsiedler zusammengedrängt hatten. Im Vorbeifahren riefen sie ihnen zu: »Lauft! Die Ratten!«, doch war ihnen klar, dass jene sich nicht mehr würden retten können. Als sie sich den Vorpos-

ten der *Sawjolowskaja* näherten, mit der sie damals glücklicherweise in Frieden lebten, drosselten sie die Geschwindigkeit, damit man sie nicht für Angreifer hielt und von weitem auf sie schoss. Aus Leibeskräften brüllten sie den Wachen zu: »Die Ratten! Die Ratten kommen!« Sie waren bereit, die *Sawjolowskaja* hinter sich zu lassen und weiter zu fliehen, die ganze Serpuchowsko-Timirjasewskaja-Linie entlang, immer wieder um Durchlass flehend, solange es eben noch ein Ziel gab, wohin sie fliehen konnten – bis die graue Lava schließlich die ganze Metro überfluten würde.

Doch zum Glück befand sich an der *Sawjolowskaja* etwas, das ihnen und der ganzen Station, ja vielleicht sogar der gesamten Linie das Leben rettete. Kaum hatten sie den Wachleuten in rasender Eile die drohende Todesgefahr geschildert, da machten sich jene bereits ans Werk und enthüllten eine eindrucksvolle Maschine: Ein Flammenwerfer, von begabten Technikern zwar aus einzelnen Fundstücken zusammengebaut, aber äußerst leistungsstark.

Schon waren die ersten Ratten zu sehen, und das Rascheln und Kratzen Tausender Pfoten ertönte aus der Dunkelheit immer lauter, da warfen die Wachleute die Maschine an und schalteten sie erst wieder ab, als ihnen der Brennstoff ausging. Eine orangefarbene, meterlange Flamme schoss mit Gebrüll in den Tunnel und brannte, verbrannte Ratten, unaufhörlich, zehn, fünfzehn, zwanzig Minuten lang. Der Tunnel füllte sich mit dem ekligen Gestank versengten Fleisches und dem wilden Kreischen der Ratten ... Und im Rücken der Wächter der *Sawjolowskaja*, die später für ihre Heldentat auf der gesamten Linie gerühmt wurden, kam die Draisine zum Stehen, bereit für einen weiteren Sprung. Auf ihr befanden sich die fünf

Flüchtlinge von der *Timirjasewskaja* – und das Kind, das sie gerettet hatten. Ein Junge. Artjom.

Die Ratten zogen sich zurück. Eine der letzten Erfindungen menschlicher Kriegskunst hatte ihren blinden Willen gebrochen. Der Mensch war schon immer ein besserer Mörder gewesen als jedes andere Lebewesen.

Die Ratten wogten davon und kehrten in ihr Riesenreich zurück, dessen wahre Ausmaße niemand kannte. All diese Labyrinth in unvorstellbarer Tiefe waren geheimnisvoll und, wie es schien, völlig bedeutungslos für das Funktionieren der Metro. Trotz der Beteuerungen ehemaliger Metro-Angestellten war es kaum vorstellbar, dass diese Gebilde von ganz gewöhnlichen Bauarbeitern errichtet worden waren.

Von diesen Leuten, die früher in der Metro gearbeitet hatten und als echte Autoritäten galten, war kaum noch jemand übrig, weshalb sie umso höher geschätzt wurden. Sie waren als Einzige nicht in Panik ausgebrochen, damals, als die Menschen plötzlich die sichere Kapsel des Zuges verlassen mussten und sich in den dunklen Tunneln der Moskauer U-Bahn, dem felsigen Schoß der Metropole, wiederfanden. Alle Bewohner der Station brachten diesen Autoritäten größten Respekt entgegen und erzogen ihre Kinder in diesem Sinne. Vielleicht blieb der einzige Mann dieser Art, den Artjom je kennengelernt hatte, ein ehemaliger Hilfszugführer, ihm gerade deshalb für immer im Gedächtnis: ein ausgemergelter, hagerer Mann, verkümmert durch die jahrelange Arbeit unter der Erde, in der abgewetzten und ausgebleichten Uniform eines Metro-Angestellten, die schon lange ihren Schick verloren hatte, aber immer noch mit demselben Stolz getragen wurde, mit dem ein Admiral a. D. sich seinen Paraderock anlegt. Artjom, damals noch

ein junger Bengel, glaubte in der gebrechlichen Figur des Hilfszugführers eine unaussprechliche Größe und Kraft zu erkennen ...

Kein Wunder: Die ehemaligen Mitarbeiter der Metro waren für die anderen Bewohner das, was eingeborene Führer für Teilnehmer wissenschaftlicher Dschungelexpeditionen waren. Man glaubte ihnen aufs Wort, verließ sich vollkommen auf sie, denn von ihrem Wissen und Können hing das Überleben der anderen ab. Als die einheitliche Führung der Metro zerfiel, sich dieses umfassende Zivilschutzobjekt, dieser riesige atombombensichere Luftschutzbunker, in eine Vielzahl einzelner Stationen aufsplitterte und mangels gemeinsamer Machtstrukturen in Chaos und Anarchie versank, übernahmen viele von ihnen die Leitung einer Station. Die Stationen wurden unabhängig und selbstständig. Es entstanden seltsame Zwergstaaten mit eigenen Ideologien, Regimen, Führern und Armeen. Sie bekriegten einander, schlossen sich zu Föderationen und Konföderationen zusammen. Heute noch aufstrebende Reiche, wurden sie schon am nächsten Tag von den ehemaligen Freunden oder Sklaven unterworfen und kolonisiert. Kurzfristig schlossen sie Bündnisse gegen gemeinsame Gefahren, doch sobald diese vorüber waren, fielen sie mit gleicher Heftigkeit wieder übereinander her. Blindwütig stritten sie sich um alles: Lebensraum, Lebensmittel – also Eiweißhefekulturen, lichtlose Pilzplantagen, Hühnerhöfe und Schweinefarmen, wo blasse, unterirdisch gezüchtete Schweine und schwind-süchtige Küken mit farblosen Pilzen gemästet wurden. Und natürlich um Wasser – das heißt, um die Filter. Die Barbaren unter ihnen, die ihre untauglich gewordenen Filteranlagen nicht reparieren konnten und an ihrem radioaktiv kontami-

nierten Wasser zugrunde gingen, rannten mit animalischer Wut gegen die Bollwerke der Zivilisation an – jene Stationen, wo Dynamomaschinen und kleine selbstgebaute Wasserkraftwerke ordnungsgemäß funktionierten, wo die Filter regelmäßig repariert und gereinigt wurden, wo sich, von sorgsam Frauenhänden gezüchtet, weiße Champignonhüte durch feuchten Grund bohrten und die Schweine satt in ihren Koppeln grunzten.

Getrieben wurden die Menschen in diesem endlosen, verzweifelten Kampf von ihrem Selbsterhaltungsinstinkt und dem ewig revolutionären Prinzip: »Nimm und teile!« Die Verteidiger der wohlhabenden Stationen, von ehemaligen Berufssoldaten zu schlagkräftigen Verbänden ausgebildet, hielten den Angriffen der Vandalen bis zum letzten Blutstropfen stand, gingen zum Gegenangriff über, kämpften um jeden Meter Tunnel zwischen den Stationen. Sie bauten militärisches Potenzial auf, um auf Überfälle mit Strafexpeditionen reagieren zu können, um ihre Nachbarn – sofern sie nicht in Frieden miteinander lebten – von lebenswichtigen Abschnitten zu verdrängen, und nicht zuletzt um dem Bösen Widerstand zu leisten, das aus allen Löchern und Tunneln hervorkam. Jene seltsamen, missgestalteten und gefährlichen Geschöpfe, von denen jedes einzelne Darwin zur Verzweiflung gebracht hätte, so wenig entsprach es den Gesetzen der Evolution. Mag sein, dass die Strahlung aus harmlosen Vertretern der urbanen Fauna Ausgeburten der Hölle gemacht hatte; vielleicht hatten sie aber auch schon immer in jenen Untiefen gehaust und waren nun durch den Menschen aufgestört worden. Und so sehr sich diese Kreaturen von den bekannten Tierarten unterschieden, sie waren doch ein Teil des Lebens auf der Erde. Sicherlich, ein entstellter, ver-

kommener Teil, aber doch ein Teil des Lebens. Und wie alle Organismen auf diesem Planeten wurden sie von einem einzigen Impuls beherrscht: zu überleben. Und zwar um jeden Preis ...

Artjom nahm einen weiß emaillierten Becher entgegen, in dem Tee schwappte, ihr Tee, der Tee seiner Station. Eigentlich war es nur ein Sud aus getrockneten Pilzen mit irgendwelchen Zusätzen, denn echten Tee gab es so gut wie nicht mehr, weshalb man ihn nur an großen Feiertagen trank, zumal er um ein Vielfaches teurer war als der Pilzaufguss. Trotzdem mochten die Leute von der Station ihr Gebräu, waren stolz darauf und nannten es »Tee«. Fremde spuckten es anfangs angewidert aus, doch dann gewöhnten sie sich daran. Bald wurde ihr Tee über die Station hinaus bekannt, selbst fahrende Händler kamen deshalb zu ihnen. Zuerst waren es einige wenige, die ihre Haut dafür riskierten, doch dann verbreitete sich der Tee auf der gesamten Linie, sogar die Hanse begann sich dafür zu interessieren, und große Karawanen zogen nun zur *WDNCh*, um diesen Zaubertrank zu erwerben. Geld begann zu fließen. Und wo Geld ist, da sind auch Waffen, da sind Holz und Vitamine. Da ist Leben. Der Beginn der Teeproduktion an der *WDNCh* markierte den Anfang vom Aufstieg dieser Station. Von den umliegenden Stationen und Streckenabschnitten zogen Geschäftsleute hierher, und allmählich stellte sich Wohlstand ein. Auch auf ihre Schweine waren die Leute von der *WDNCh* stolz, ja man erzählte sich, sie seien von hier aus überhaupt erst in die Metro gekommen: Angeblich hätten sich ganz zu Anfang ein paar Draufgänger zur halb zerstörten Schweinezuchthalle auf dem Messengelände durchgeschlagen und die dort verbliebenen Tiere zur Station getrieben.

»Hör mal, Artjom. Wie geht's Suchoj?«, fragte Andrej, der ebenfalls mit kleinen, vorsichtigen Schlucken an dem heißen Tee nippte.

»Onkel Sascha? Alles in Ordnung. Ist erst vor kurzem von einem Erkundungsgang mit unseren Leuten zurückgekommen. Einer Expedition. Aber Sie wissen sicher Bescheid.«

Andrej war gut fünfzehn Jahre älter als Artjom. Eigentlich war er Aufklärer und selten näher als bei Meter 450 zu finden, und wenn, dann nur als Kommandeur. Diesmal war er jedoch für Meter 300 eingeteilt worden, zur Absicherung. Trotzdem zog es ihn in die Tiefe, und er nutzte den erstbesten Vorwand, den kleinsten Fehllalarm, um näher an die Dunkelheit zu kommen, näher an das Geheimnis. Er liebte den Tunnel, kannte all seine Verzweigungen. Auf der Station hingegen, unter Bauern, Arbeitern, Kaufleuten und Verwaltungsbeamten, fühlte er sich unwohl – wahrscheinlich, weil er dort nicht gebraucht wurde. Er hätte sich nie überwinden können, dünne Erdschichten für die Pilzzucht umzugraben. Oder noch schlimmer, diese Pilze dann, bis zu den Knien im Mist stehend, an fette Schweine zu verfüttern. Auch der Handel lag ihm nicht – schon von Kindheit an hatte er die Krämer nicht ausstehen können. Er war stets Soldat und Krieger gewesen, überzeugt, dass nur dieser Beruf eines Mannes würdig war. Er war stolz, sein ganzes Leben nichts anderes getan zu haben, als die stinkenden Bauern, die nervösen Händler, die oft unerträglich geschäftigen Verwalter sowie die Kinder und Frauen zu schützen. Den Frauen gefielen seine herablassende, kraftvolle Art, seine vollkommene Selbstsicherheit, seine Unbesorgtheit in Bezug auf sich selbst und diejenigen, die bei ihm waren, war er doch stets in der Lage, sie zu beschützen. Die Frauen versprachen ihm Liebe

und Geborgenheit, doch geborgen begann er sich erst ab Meter 50 zu fühlen, wenn die Lichter der Station hinter einer Kurve verschwanden. Dorthin kamen die Frauen jedoch nicht mit ...

Offenbar hatte ihn der Tee angeregt, denn nun setzte er sein altes, schwarzes Barett ab, wischte sich mit dem Ärmel über den feuchten Schnurrbart und begann Artjom nach den letzten Neuigkeiten auszufragen, den Gerüchten, die Artjoms Stiefvater Suchoj – Onkel Sascha genannt – von seiner Expedition mitgebracht hatte. Onkel Sascha war jener Mann, der neunzehn Jahre zuvor an der *Timirjasewskaja* den kleinen Buben vor den Ratten gerettet und später selbst dessen Erziehung übernommen hatte, da er es nicht übers Herz brachte, ihn fortzugeben.

»Kann sein, dass ich ein bisschen was weiß«, sagte Andrej, »aber ich hör's mir gern noch ein zweites Mal an. Oder bist du dir zu schade dazu?«

Lange musste Andrej Artjom nicht überreden. Er gab die Geschichten seines Stiefvaters nur allzu gerne zum Besten – schließlich würden ihm dann alle gebannt zuhören.

»Also, wohin sie gegangen sind, wisst ihr wahrscheinlich ...«, begann Artjom.

»Ich weiß nur: nach Süden. Die machen ja ein Riesengeheimnis aus allem, eure Gesandten.« Andrej grinste und zwinkerte einem seiner Leute zu. »Sonderaufgaben der Administration, schon klar!«

Artjom winkte ab. »Ach was, das war diesmal überhaupt nichts Geheimes. Sie sollten einfach die Lage sondieren und Informationen einholen – und zwar verlässliche Informationen. Dem Geschwätz irgendwelcher Handelsreisender, die an unserer Station haltmachen, darf man nicht glauben. Manch-

mal sind das ja Provokateure, die gezielt falsche Informationen verbreiten.«

»Händlern sollte man überhaupt nie glauben«, brummte Andrej. »Es sind habgierige Menschen. Wie will man sich da sicher sein? Heute verkauft er deinen Tee an die Hanse und morgen dich selbst an irgendwen, und zwar mit allem, was du hast. Vielleicht wollen sie auch nur an unsere Informationen ran. Ehrlich gesagt, nicht mal unseren eigenen Händlern vertraue ich so richtig.«

»Also, da liegen Sie aber falsch, Andrej Arkaditsch. Die sind in Ordnung. Ich kenne fast alle persönlich. Ganz normale Menschen. Sie lieben nun mal das Geld, wollen es besser haben als andere, was erreichen.«

»Sag ich doch. Sie lieben das Geld. Wollen es besser haben als die anderen. Weißt du denn, was die tun, sobald sie im Tunnel verschwinden? Kannst du mir garantieren, dass sie an der nächstbesten Station nicht von irgendwelchen Agenten angegriffen werden? Kannst du das oder nicht?«

»Was für Agenten? Wem sind unsere Händler in die Hände geraten?«

»Siehst du, Artjom! Du bist noch jung und weißt vieles nicht. Hör mal lieber den Alten zu – wirst sehen, du lebst länger.«

»Aber irgendjemand muss diese Arbeit doch machen! Gäbe es keine Händler, säßen wir hier ohne Munition. Mit alten Berdanflinten würden wir Salz auf die Schwarzen feuern und unser Teechen trinken.«

»Schon gut, du Möchtegern-Ökonom ... Erzähl mir lieber, was Suchoj dort gesehen hat. Was ist bei den Nachbarn los? An der *Alexejewskaja*? Der *Rischskaja*?«

»An der *Alexejewskaja*? Nichts Neues. Die züchten weiter ihre Pilze. Ist doch nur ein Kaff, weiter nichts. Es heißt« – Artjom senkte die Stimme – »dass sie sich uns anschließen wollen. Und die *Rischskaja* hätte auch nichts dagegen. Die kriegen zunehmend Druck aus dem Süden. Die Stimmung ist mies. Ständig munkelt man von irgendwelchen Gefahren, alle haben Angst vor irgendwas, aber wovor, weiß keiner. Mal soll irgendwo ein neues Reich entstanden sein, mal fürchten sie sich vor der Hanse, mal ist es wieder was anderes. Und all diese unbedeutenden Nester kratzen jetzt an unserer Tür.«

»Was wollen sie denn?«

»Dass wir mit ihnen eine Föderation bilden. Ein gemeinsames Verteidigungssystem aufbauen, die Grenze auf beiden Seiten verstärken, in den Verbindungstunneln eine ständige Beleuchtung einrichten, eine Miliz organisieren, die Seitentunnel und -korridore zuschütten, Transportdraisinen in Betrieb nehmen, Telefonkabel verlegen, auf freien Flächen Pilze züchten ... Na ja, eben so eine Art gemeinsames Wirtschaftssystem, mit Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe im Fall des Falles.«

»Und wo waren sie vorher?«, knurrte Andrej. »Wo waren sie, als vom Botanischen Garten, von der *Medwedkowa* all diese Kreaturen daherkamen? Als die Schwarzen uns angriffen, wo waren sie da?«

»He, Andrej, mal nicht den Teufel an die Wand«, mischte sich Pjotr Andrejewitsch ein. »Noch sind keine Schwarzen da – zum Glück! Aber besiegt haben wir sie nicht. Irgendwas muss dort passiert sein, in ihren eigenen Reihen, und deswegen halten sie jetzt still. Vielleicht sammeln sie aber auch nur ihre Kräfte. Jedenfalls käme uns ein Bündnis schon recht. Noch

dazu mit unseren direkten Nachbarn. Das ist doch für beide Seiten von Nutzen.«

»Und dann haben wir endlich Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit«, giftete Andrej und zählte demonstrativ mit den Fingern mit.

»Die Geschichte interessiert euch wohl nicht mehr?«, sagte Artjom leicht gekränkt.

»Aber nein, erzähl nur«, erwiderte Andrej. »Pjotr und ich streiten nachher weiter. Das ist zwischen uns beiden ein ewiges Thema.«

»Na gut. Jedenfalls soll unser Vorsitzender angeblich einverstanden sein. Nur die Details müssen noch diskutiert werden. Bald wird es eine Versammlung geben. Und dann ein Referendum.«

Andrej verzog den Mund. »Ja, ja. Ein Referendum. Wenn das Volk ›ja‹ sagt, ist alles klar. Sagt es aber ›nein‹, hat es nur schlecht nachgedacht. Und soll sich die Sache bitte schön noch mal überlegen.«

»Und an der *Rischskaja*, was tut sich da?«, fragte Pjotr Andrejewitsch weiter, ohne auf Andrej zu achten.

»Na ja, was kommt denn dahinter? Der *Prospekt Mira*, unsere Grenze zur Hanse. Bei der Hanse, sagt mein Stiefvater, hat sich nichts geändert: Der Frieden mit den Roten gilt noch immer. An den Krieg erinnert sich da niemand mehr ...«

Hanse – so hieß die Gemeinschaft der Ringstationen. Die Ringlinie verband alle Metrolinien miteinander. Jede ihrer Stationen lag im Schnittpunkt mit einem der Handelswege. Somit waren sie von Anfang an zu Treffpunkten für Kaufleute aus dem gesamten Metronetz geworden. Da sie sehr schnell reich wurden und schon bald begriffen, dass dieser Reichtum viele

Begehrlichkeiten weckte, beschlossen sie sich zusammenzuschließen. Die offizielle Bezeichnung war viel zu umständlich, und so nannte man die Gemeinschaft bald nur noch Hanse, nach dem mittelalterlichen Bund deutscher Handelsstädte. Anfangs umfasste die Hanse nur einen Teil der Ringstationen – die Vereinigung vollzog sich erst allmählich. Zuerst gab es da den Abschnitt zwischen der *Kiewskaja* und dem *Prospekt Mira*, den sogenannten Nördlichen Bogen, dem sich die Stationen *Kurskaja*, *Taganskaja* und *Oktjabrskaja* angeschlossen hatten. Später kamen die *Paweleskaja* und die *Dobryninskaja* hinzu, und es bildete sich ein zweiter Bogen: der Südliche. Das größte Problem und wichtigste Hindernis auf dem Weg zur Vereinigung der beiden war jedoch die Sokolnitscheskaja-Linie.

»Die Sache ist nämlich so«, hatte Artjoms Stiefvater einmal erzählt, »die Sokolnitscheskaja-Linie war schon immer etwas Besonderes. Wenn du auf den Plan siehst, bemerkst du das sofort. Zum einen ist sie gerade wie ein Pfeil. Zum anderen tiefrot, und zwar auf allen Plänen. Die Stationsnamen sprechen ja für sich. Da ist zum Beispiel die *Krasnosselskaja*, benannt nach dem ›Roten Dorf‹, das 1944 aus faschistischer Besatzung befreit wurde. Dann *Krasnyje Worota*, das ›Rote Tor‹, die *Komsomolskaja*, die *Biblioteka imeni Lenina*, die Lenin-Bibliothek, und dann noch die *Leninskije gory*, die Leninberge ...«

Vielleicht waren es diese Namen, oder aber irgendein anderer Grund, dass sich mit der Zeit auf dieser Linie all jene Menschen versammelten, die sich nach der ruhmreichen sozialistischen Vergangenheit zurücksehnten. Verschiedene Pläne, einen Sowjetstaat wiederzuerrichten, fielen dort auf besonders fruchtbaren Boden. Als sich die erste Station offiziell zu den Idealen des Kommunismus und einer sozialistischen Regie-

rungsform bekannte, schloss sich alsbald die daneben gelegene an. Dann ließen sich die Leute am anderen Ende des Tunnels von der revolutionären Begeisterung anstecken, stürzten ihre Administration, und nun war kein Halten mehr: Die letzten noch lebenden Kriegsveteranen, ehemalige Komsomol-Mitarbeiter und Parteifunktionäre und natürlich das »Proletariat« – alle liefen sie zu den revolutionären Stationen über.

Sie gründeten ein Komitee, das für die Verbreitung der neuen Revolution und der kommunistischen Ideologie in der gesamten Metro verantwortlich sein sollte, mit dem leninsch anmutenden Namen »Interstationale«. Dieses Komitee bildete Einheiten von Berufsrevolutionären und -propagandisten aus und ließ sie ins Lager der Feinde ausschwärmen. Insgesamt verlief alles ohne viel Blutvergießen, da sich die ausgehungerten Menschen der wenig produktiven Sokolnitscheskaja-Linie nach der »Wiederherstellung von Gerechtigkeit« sehnten – was nach ihrer Überzeugung nur durch Angleichung der Verhältnisse erreicht werden konnte. Und so loderte schon bald auf der gesamten Linie die purpurne Flamme der Revolution. Die U-Bahn-Brücke über den Fluss Jausa war wie durch ein Wunder unversehrt geblieben, sodass die Verbindung zwischen den Stationen *Sokolniki* und *Preobraschenskaja ploschtschad* funktionierte. Zuerst war der kurze Abschnitt an der Oberfläche nur nachts und mit Draisinen in voller Fahrt zu bewältigen gewesen. Doch dann wurde die Brücke von Kriegsgefangenen und Verurteilten – unter Einsatz ihres Lebens – eingemauert und mit einem Dach versehen. Die Stationen bekamen ihre alten, sowjetischen Namen wieder: Die Station *Tschistyje prudy* hieß wieder *Kirowskaja*, die *Ljubjanka* wieder *Dserschinskaja* und der *Ochotny Rjad* wieder *Prospekt Marksa*. Stationen mit neutra-

len Namen wurden schnell mit ideologisch eindeutigeren Bezeichnungen versehen: Die *Sportivnaja* wurde zur *Kommunistischeskaja*, die *Sokolniki* zur *Stalinskaja*, und die *Preobraschenskaja ploschtschad* – von wo aus alles begonnen hatte – zur *Snamja Rewoljuzii*, dem »Banner der Revolution«. Und so wurde diese Linie, die ehemals Sokolnitscheskaja geheißen hatte, von den Moskauern aber schon immer als »rote Linie« bezeichnet worden war, ganz offiziell zur Roten Linie.

Das war es dann aber auch. Denn kaum hatte sich die Rote Linie komplett formiert, da begann sie auch schon erste Forderungen an die anderen Strecken zu stellen. Doch damit war das Maß für die anderen Stationen voll. Zu viele Menschen hatten noch in guter Erinnerung, was das Wort »Sowjetmacht« bedeutete; zu viele sahen in den Agit-Trupps, die von der Interstationale in die gesamte Metro ausschwärmten, Metastasen eines Geschwürs, das den ganzen Organismus zu vernichten drohte. Und so sehr die Propagandisten der Interstationale auch die Elektrifizierung der Untergrundbahn versprachen und behaupteten, dies in Kombination mit der Sowjetmacht ergebe den Kommunismus (kaum jemals war diese so schamlos usurpierte Lenin'sche Devise aktueller gewesen) – die Menschen jenseits der Roten Linie ließen sich von den Verheißungen nicht verführen. Die interstationären Schönredner wurden überall abgefangen und zurück in ihren Sowjetstaat geschickt.

Nun ordnete die rote Führung an, es sei Zeit, entschlossen zu handeln: Wenn der Rest der Metro das fröhliche Feuer der Revolution nicht selbst entfachen wolle, müsse man eben etwas nachhelfen. Die benachbarten Stationen, beunruhigt von verstärkter kommunistischer Propaganda und subversiven Aktionen, kamen zu einem ähnlichen Schluss. Die historische Erfah-

rung hatte klar gezeigt: Es gab keinen besseren Überträger der kommunistischen Bazille als das Bajonett.

Der Sturm brach los. Eine Koalition antikommunistischer Stationen, angeführt von der zweigeteilten Hanse, die danach trachtete, den durch die Roten zerschlagenen Kreis zu schließen, nahm die Herausforderung an. Letztere hatten nicht mit organisiertem Widerstand gerechnet und ihre eigenen Kräfte überschätzt. Ein leichter Sieg, wie sie ihn erwartet hatten, war nicht abzusehen.

Tatsächlich wurde es ein langer und blutiger Krieg. Für die ohnehin nicht gerade zahlreiche Bevölkerung der Metro geriet er zur Zerreißprobe. Knapp anderthalb Jahre zog er sich hin und bestand im Wesentlichen aus Positionskämpfen, jedoch, wie in solchen Fällen üblich, mit Partisanenausfällen und Diversionsakten, mit der Zerstörung von Tunneln, der Erschießung von Kriegsgefangenen und anderen Gräueltaten auf beiden Seiten. Es gab Truppenbewegungen, Einkesselungen und Durchbrüche, Heerführer, Helden und Verräter. Das Besondere an diesem Krieg war jedoch, dass keiner der Gegner es schaffte, die Frontlinie auch nur um eine halbwegs bedeutsame Distanz zu verschieben. Manchmal, so schien es, hatte die eine Seite ein Übergewicht erreicht und eine Verbindungsstation besetzt – doch sogleich strengte sich der Gegner an, mobilisierte zusätzliche Kräfte, und die Waagschale neigte sich wieder in die andere Richtung.

Doch der Krieg verbrauchte Ressourcen. Er forderte die besten Leute. Er rieb die Menschen auf.

Schließlich hatten die Überlebenden genug. Still und heimlich ersetzten die Revolutionsführer die anfänglichen Aufgaben durch bescheidenere. War es zu Beginn das erklärte Ziel gewe-

sen, die sozialistische Macht und kommunistische Ideologie in der gesamten Metro zu verbreiten, so wollten die Roten jetzt wenigstens ihr Allerheiligstes unter Kontrolle bringen: die Station *Ploschtschad Rewoljuzii*. Zum einen wegen des Namens, »Platz der Revolution«, zum anderen aber auch, weil sie sich näher als jede andere Station beim Roten Platz und beim Kreml befand, auf dessen Türmen noch immer rubinrote Sterne prangten (zumindest wenn man den wenigen ideologisch gefestigten Draufgängern glauben konnte, die sich nach oben gewagt hatten, um einen Blick darauf zu werfen). Und dann stand dort, an der Oberfläche, neben dem Kreml, in der Mitte des Roten Platzes, natürlich das Mausoleum. Ob sich Lenins Leiche noch darin befand, wusste niemand, und es spielte auch keine Rolle mehr. In den langen Jahren der Sowjetherrschaft hatte sich das Mausoleum verselbstständigt, war von einer pompösen Grabstätte zu einem sakralen Symbol für die Kontinuität der Macht geworden. Von seinem Balkon aus hatten die großen Führer der Vergangenheit die Paraden abgenommen. Kein Wunder also, dass dieser Ort auf die jetzigen Führer die größte Faszination ausübte. Und man erzählte sich, dass von der *Ploschtschad Rewoljuzii* verborgene Gänge zu den Geheimlabors des Mausoleums und von dort zur Grabkammer Lenins führten.

Die Roten hielten die *Ploschtschad Swerdlowa*, vormals *Teatralnaja*. Sie war befestigt worden und diente nun als Aufmarschplatz für Sturmangriffe und Attacken auf die *Ploschtschad Rewoljuzii*. Mit dem religiösen Eifer von Kreuzrittern riefen die Anführer der Revolution ihre Gefolgsleute immer wieder zum Sturm auf diese Station und zur Befreiung des Mausoleums. Doch die Verteidiger begriffen nur zu gut, welche Be-

deutung die Station für die Roten hatte, und standen bis zum letzten Mann. Die *Ploschtschad Rewoljuzii* verwandelte sich in eine uneinnehmbare Festung. Die grausamsten und blutigsten Kämpfe des gesamten Krieges wurden im Umkreis dieser Station ausgefochten, dort fielen die meisten Soldaten. Diese Schlachten brachten Helden hervor, die sich, wie einst der junge Alexander Matrossow, ins offene Feuer der Maschinengewehre warfen oder mit Granaten behängten, um sich mit den feindlichen Feuerstellungen in die Luft zu sprengen. Sogar Flammenwerfer wurden damals, obwohl verboten, gegen Menschen eingesetzt – ohne nennenswerten Erfolg. Hatten die Roten die Station an einem Tag erkämpft, so gelang es ihnen nicht, sich darin festzusetzen – schon am nächsten Tag erlitten sie beim Gegenangriff der Koalition herbe Verluste und zogen sich wieder zurück.

Exakt das Gleiche, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, galt für die *Biblioteka imeni Lenina*. Diese hatten die Roten besetzt, während die Streitkräfte der Koalition sie wieder und wieder zu vertreiben versuchten. Für die Koalition war die Station von enormer Bedeutung, da sie im Falle der erfolgreichen Erstürmung die Rote Linie in zwei Teile trennen würde. Außerdem gab es von dort Übergänge zu drei weiteren Linien, mit denen sich die Rote Linie sonst nirgends traf. Nur dort. Diese Station war also wie eine Art Lymphknoten: Hatte ihn die rote Pest einmal befallen, so konnte sie sich auf weitere lebenswichtige Organe ausbreiten. Um dies zu verhindern, musste die Koalition sie einnehmen, und zwar um jeden Preis.

Doch so vergeblich die Roten versuchten, die *Ploschtschad Rewoljuzii* in ihre Gewalt zu bringen, so fruchtlos blieben die Bemühungen der Koalition um die Bibliotheks-Station.

Die Menschen aber hatten allmählich genug davon. Schon gab es die ersten Deserteure, und immer häufiger kam es zu Fällen von Verbrüderung, wenn Soldaten auf beiden Seiten der Front die Waffen fortwarfen. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg kam dies den Roten aber nicht zugute. Der revolutionäre Eifer ebte allmählich ab. Und der Koalition erging es nicht besser: Zermürbt von der ständigen Sorge um das eigene Leben, zogen ganze Familien von den Stationen im Zentrum in die Peripherie. Die Hanse leerte sich und verlor zusehends an Kraft. Der Krieg wirkte sich zudem auf das Geschäft aus, die Kaufleute mieden die Hanse, ehemals wichtige Handelswege lagen still und verlassen da.

Die Politiker begriffen, dass sie von ihren Soldaten immer weniger unterstützt wurden und schnell einen Weg zur Beendigung des Krieges finden mussten, bevor sich die Waffen gegen sie richteten. Und so trafen sich unter strengster Geheimhaltung und, wie in solchen Fällen üblich, an einer neutralen Station die Führer der verfeindeten Seiten: Genosse Moskwin von sowjetischer Seite sowie der Präsident der Hanse Loginow und das Oberhaupt der Arbat-Konföderation Kolpakow als Unterhändler der Koalition.

Der Friedensvertrag war bald unterzeichnet. Die Parteien tauschten Stationen aus. Die Rote Linie bekam den halb zerstörten Platz der Revolution zur vollen Verfügung und trat dafür die Lenin-Bibliothek an die Arbat-Konföderation ab. Für keine der Seiten war dies ein leichter Schritt. Die Konföderation verlor eines ihrer Mitglieder und damit weitere Besitzungen im Nordosten. Die Rote Linie dagegen war nicht mehr vollständig, genau in ihrer Mitte lag nun eine Station, die nicht ihrem Befehl unterstand und sie damit in zwei Teile zerhackte.

Obwohl beide Seiten einander ungehinderten Transit durch ihre ehemaligen Gebiete garantierten, bereitete das Ergebnis den Roten natürlich Bauchschmerzen. Doch das Angebot der Koalition war zu verlockend, und die Rote Linie konnte nicht widerstehen. Die meisten Vorteile hatte die Hanse, die ihren Kreis schließen konnte und so das letzte Hindernis auf dem Weg zum wirtschaftlichen Aufstieg beseitigte. Man vereinbarte, den Status quo zu respektieren sowie Agitation und Sabotage auf dem Gebiet des ehemaligen Gegners zu unterlassen. Alle Beteiligten waren zufrieden. Und nun, da Kanonen und Politiker schwiegen, war es Sache der Propagandisten, den Massen zu erklären, dass es die eigene Seite war, die einen herausragenden diplomatischen Erfolg errungen und somit den Krieg eigentlich gewonnen hatte.

Jahre waren vergangen seit jenem denkwürdigen Tag der Unterzeichnung des Friedensabkommens. Beide Seiten hielten sich daran: Die Hanse sah in der Roten Linie einen attraktiven Wirtschaftspartner, diese wiederum hatte ihre aggressiven Pläne verworfen. Genosse Moskwin, seines Zeichens Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Moskauer W.-I.-Lenin-Untergrundbahn, hatte dialektisch die Möglichkeit bewiesen, dass man den Kommunismus auf einer Linie aufbauen könne, und die historische Entscheidung getroffen, ebenjenen Aufbau zu beginnen. Die alte Feindschaft war in Vergessenheit geraten.

Diese Lektion der jüngsten Geschichte hatte sich Artjom gut gemerkt, wie er sich überhaupt alles zu merken versuchte, was ihm sein Stiefvater erzählte.

»Gut, dass das Gemetzel damals aufgehört hat«, sagte Pjotr Andrejewitsch. »Anderthalb Jahre konnten wir keinen Fuß auf die Ringlinie setzen. Überall Absperrungen, ständig musste

man seinen Pass zeigen. Ich war damals geschäftlich unterwegs. Anders als über die Hanse war kein Durchkommen. Also nahm ich diese Route. Und gleich am *Prospekt Mira* wurde ich aufgehalten. Beinahe hätten die mich an die Wand gestellt.«

»Wirklich?«, fragte Andrej neugierig. »Das hast du noch nie erzählt. Wie kam es dazu?«

Artjom ließ den Kopf hängen. Er hatte die Rolle des Erzählers offenbar endgültig eingebüßt. Die Geschichte versprach jedoch interessant zu werden, und so ging er nicht dazwischen.

»Na, ganz einfach: Die hielten mich für einen roten Spion. Komm ich beim *Prospekt Mira* aus dem Tunnel, noch auf unserer Linie, und siehe da: Unser Teil der Station wird von der Hanse kontrolliert. Ist sozusagen annektiert worden. Na gut, besonders streng geht es ja nicht zu – einen Markt haben sie aufgebaut, eine Handelszone. Ihr wisst ja, wie das bei der Hanse ist: Die Stationen auf der Ringlinie sind sozusagen ihr eigenes Haus. Die Grenze verläuft dann irgendwo in den Übergängen von den Ringstationen auf die Sternlinien, mit Zoll, Passkontrolle und so weiter ...«

»Wissen wir doch alles«, unterbrach Andrej. »Halt keine Vorträge, komm endlich zur Sache!«

»Mit Passkontrolle und so weiter«, wiederholte Pjotr Andrejewitsch mürrisch und zog finster die Brauen zusammen. »Auf den Stationen der Sternlinien befinden sich dann die Märkte und Basare, da dürfen auch Fremde hin. Aber an der Grenze ist Schluss. Ich komme, wie gesagt, am *Prospekt Mira* raus, gut ein halbes Kilo Tee dabei. Ich brauche neue Patronen für mein Gewehr, also will ich tauschen. Aber die sind dort im Kriegszustand und geben keine Munition raus. Ich frag den Ersten, dann den Zweiten – aber sie schütteln nur den Kopf und verziehen

sich wieder, als ob sie nichts mit mir zu tun haben wollen. Nur einer flüstert mir zu: ›Was denn für Patronen, du Idiot. Hau bloß ab, die haben dich sicher schon verpiffen.‹ Ich bedanke mich höflich und bewege mich langsam zurück zum Tunnel. Gerade habe ich den Ausgang erreicht, da hält mich eine Patrouille auf, von der Station her pfeift es, und noch ein Trupp kommt angelaufen. ›Ihre Dokumente, bitte.‹ Ich zeig meinen Pass mit dem Stempel unserer Station. Den schauen sie sich ganz genau an und fragen: ›Und Ihr Passierschein, wo ist der?‹ Ich erstaunt: ›Was für ein Passierschein?‹ Und da stellt sich heraus, dass man ohne Passierschein die Station gar nicht betreten darf. Am Ende des Tunnels steht ein Tischchen, da haben sie ihr Büro. Zuerst wirst du überprüft, dann bekommst du, wenn alles in Ordnung ist, einen Passierschein. Einen Amtsschimmel haben sie da ... Wie ich den Tisch übersehen konnte, weiß ich nicht. Warum haben diese Idioten mich nicht aufgehalten? Aber versuch das mal der Patrouille zu erklären. Vor mir steht dieser kurz geschorene Trottel im Tarnanzug und sagt: ›Durchgeschlüpft bist du, hast dich durchgemogelt, still und heimlich!‹ Blättert weiter in meinem Pass, bis er plötzlich einen kleinen Stempel von der *Sokolniki* entdeckt. Da hab ich früher gewohnt, die *Sokolniki*. Sieht der also den Stempel, und schon schießt ihm das Blut in die Augen. Wie ein gereizter Stier reißt er seine Kalaschnikow von der Schulter und brüllt: ›Hände hinter den Kopf, Arschloch!‹ Tadellose Ausbildung, das merkt man sofort. Er packt mich am Kragen und zieht mich durch die ganze Station – zum Kontrollpunkt im Übergang, wo der Stationsvorsteher sitzt. Dann brummt er: ›Warte‹, nach dem Motto: Ich brauch nur die Erlaubnis vom Chef, dann stell ich dich an die Wand, du Aufklärer. Mir wird ganz anders. Ich versuch es mit

Argumenten: »Wieso Aufklärer? Ich bin Geschäftsmann! Da, ich hab Tee dabei, von der *WDNCh*.« Worauf er mir antwortet, dass er mir mit dem Tee gleich das Maul stopft und mit dem Gewehr nachschiebt, damit noch mehr reinpasst. Ich merke, dass ich nicht besonders überzeugend wirke, und wenn seine Führung ihm jetzt grünes Licht gibt, führt er mich zu Meter 200, stellt mich mit dem Gesicht zu den Rohren und macht mir zwei zusätzliche Löcher in den Kopf. Ist laut Kriegsrecht ganz legal. Blöd gelaufen, denke ich. Jedenfalls, als wir beim Kontrollpunkt ankommen, geht der Penner sich beraten. Ich schau mir seinen Vorgesetzten an – und mir fällt ein Stein vom Herzen: Das ist doch tatsächlich Paschka Fedotow, ein Klassenkamerad von mir! Wir sind nach der Schule noch lange Freunde gewesen und haben uns dann aus den Augen verloren ...«

»Alter Sack! Richtig Angst gemacht hast du mir! Und ich dachte schon, das war's, die hätten dich umgelegt«, bemerkte Andrej grinsend, und alle, die um das Feuer bei Meter 450 saßen, brachen in Gelächter aus.

Pjotr Andrejewitsch warf Andrej zuerst noch einen wütenden Blick zu, doch dann konnte auch er sich ein Lächeln nicht verkneifen. Das Gelächter rollte den Tunnel entlang und brachte irgendwo in der Tiefe ein verzerrtes Echo hervor, ein kaum definierbares, reichlich unheimliches Ächzen. Sogleich verstummten alle wieder und lauschten.

Aus der Tiefe des Tunnels, von Norden her, waren nun wieder die gleichen verdächtigen Geräusche zu hören: ein Rascheln und leichte Trippelschritte.

Andrej reagierte natürlich als Erster. Er bedeutete den anderen zu schweigen. Dann griff er nach seinem Sturmgewehr und erhob sich. Langsam entsicherte er, lud durch und ent-

fernte sich lautlos vom Feuer. An die Wand des Tunnels gedrückt, drang er immer weiter in die Tiefe vor. Auch Artjom stand auf. Er brannte darauf zu sehen, was er da vorhin hatte entwischen lassen, doch Andrej drehte sich um und zischte ihm wütend etwas zu.

Das Gewehr im Anschlag, blieb er dann an der Stelle stehen, wo sich das Dunkel zu verdichten begann, legte sich auf den Bauch und rief: »Licht her!«

Einer seiner Leute hielt einen leistungsstarken Akku-Strahler bereit, den die Elektriker der Station aus einem alten Autoscheinwerfer gebaut hatten. Er drückte einen Knopf – ein grellweißer Lichtstrahl schnitt sich durch die Dunkelheit. Eine Sekunde lang entriss er der Finsternis eine undeutliche Silhouette. Dann jagte etwas Kleines und Unscheinbares Hals über Kopf zurück Richtung Norden. Artjom hielt es nicht mehr aus und schrie aus Leibeskräften: »Nun schieß schon! Es läuft doch weg!«

Aus irgendeinem Grund schoss Andrej nicht. Jetzt erhob sich auch Pjotr Andrejewitsch, das Gewehr schussbereit, und rief: »Andrjucha! Lebst du noch?«

Die Leute, die um das Feuer saßen, flüsterten beunruhigt, man hörte, wie sie ihre Waffen entscherten.

Endlich erschien Andrej im Licht des Scheinwerfers und klopfte sich die Jacke ab. »Klar lebe ich noch!«, rief er lachend.

»Was gibt's da zu gackern?«, gab Pjotr Andrejewitsch zurück.

»Drei Beine. Und zwei Köpfe. Mutanten! Die Schwarzen kommen. Sie stechen euch alle ab. Schieß, sonst läuft es weg ... Einen Riesenlärm macht ihr hier, ich fass es einfach nicht.«

»Warum hast du nicht geschossen?«, fragte Pjotr Andrejewitsch wütend, als Andrej beim Feuer ankam. »Bei dem Burschen hier versteh ich das ja – er ist noch jung, hat einfach nicht rechtzeitig geschaltet. Aber wie konntest *du* das verschlafen? Weißt du nicht, was an der *Poleschajewskaja* passiert ist?«

»Ach, das mit der *Poleschajewskaja* hab ich schon mindestens zehnmal gehört ... Ein Hund ist es! Ein ganz junger. Der schleicht sich eben schon zum zweiten Mal ans Feuer ran, zur Wärme und zum Licht. Um ein Haar hättet ihr ihn abgemurkst, ihr Tierquäler.«

»Woher sollte ich denn wissen, dass es ein Hund ist?«, sagte Artjom beleidigt. »Er hat so komische Laute von sich gegeben. Und außerdem, hab ich jedenfalls gehört, sollen die hier vor einer Woche eine Ratte gesehen haben, so groß wie ein Schwein.« Er schüttelte sich. »Ein halbes Magazin haben sie ihr in den Leib gejagt, und die war immer noch quicklebendig.«

»Glaub du nur all diese Märchen! Warte, ich bring dir gleich deine Ratte«, erwiderte Andrej, schulterte sein Gewehr und verschwand wieder in der Dunkelheit.

Nach einer Minute hörte man von dort ein leises Pfeifen. Dann ertönte eine Stimme, zärtlich, lockend: »Na, komm her ... Komm schon, Kleiner, keine Angst.«

Ziemlich lange, zehn Minuten vielleicht, redete Andrej so vor sich hin, rief und piff. Schließlich tauchte seine Gestalt erneut im Halbdunkel auf. Zurück am Feuer lächelte er triumphierend und öffnete seine Jacke. Heraus fiel ein junges Hündchen, zitternd, jämmerlich, nass, unerträglich schmutzig, das verfilzte Fell von unbestimmbarer Farbe, die schwarzen Augen vor Schreck geweitet, die kleinen Ohren eng angelegt. Kaum

fand es sich auf dem Boden wieder, da versuchte es auch schon fortzulaufen, doch Andrejs kräftige Hand packte es am Genick und hob es an seinen Platz zurück. Er streichelte das Hündchen am Kopf, zog seine Jacke aus und deckte es damit zu. »Soll sich der kleine Stinker erst mal wärmen«, erklärte er.

»Lass gut sein, Andrjucha, der ist wahrscheinlich voller Flöhe«, sagte Pjotr Andrejewitsch. »Oder vielleicht hat er Würmer. Du steckst dich noch mit was an und dann verbreitest du es auf der ganzen Station ...«

»Hör auf rumzumeckern, Andrejitsch. Schau ihn dir doch erst mal an!« Andrej klappte die Jacke auf und zeigte Pjotr Andrejewitsch die Schnauze des Hündchens, das immer noch zitterte, vor Angst oder vor Kälte. »Sieh ihm in die Augen, Andrejitsch! Diese Augen können nicht lügen!«

Pjotr Andrejewitsch betrachtete den Hund skeptisch. Diesen Augen blickten ihn zwar verängstigt, aber ohne Zweifel ganz und gar aufrichtig an. Pjotr Andrejewitsch schmolz dahin. »Na gut. Immer diese jungen Naturforscher ... Warte, ich such ihm was zu beißen«, brummte er und steckte seine Hand in den Rucksack.

»Tu das. Vielleicht wird ja noch was Anständiges aus ihm. Ein deutscher Schäferhund zum Beispiel.« Andrej schob die Jacke mit dem Hündchen näher ans Feuer.

»Woher ist der denn so plötzlich aufgetaucht?«, fragte einer von seinen Leuten. »Da hinten gibt es keine Menschen mehr. Nur die Schwarzen. Und seit wann halten die sich Hunde?« Der da sprach, war ein abgezehrter, hagerer Mann mit struppigem Haar. Bisher hatte er nur schweigend zugehört. Nun blickte er misstrauisch auf das Tier, das in der Wärme vor sich hin zu dösen begann.

»Da hast du recht, Kirill«, erwiderte Andrej ernst. »Die Schwarzen halten sich überhaupt keine Tiere, soweit ich weiß.«

»Wovon leben sie dann? Was essen sie?«, fragte ein anderer, der ebenfalls mit Andrejs Gruppe angekommen war, und kratzte knisternd sein unrasiertes Kinn. Dieser war ein hochgewachsener, breitschultriger, kräftig gebauter Mann mit glattem Schädel. Er trug einen langen, stattlichen Ledermantel, was an sich schon eine Seltenheit war.

»Was sie essen? Alles Mögliche, sagt man. Aas, Ratten, Menschen. Sie sind nicht gerade wählerisch.« Andrej verzog das Gesicht vor Ekel.

»Kannibalen?«, fragte der Kahle ohne einen Anflug von Verwunderung, als hätte er schon früher mit Menschenfressern zu tun gehabt.

»Ja, Kannibalen. Es sind keine Menschen. Eher so eine Art Wiedergänger. Weiß der Teufel, was die überhaupt sind! Nur gut, dass sie keine Waffen besitzen und wir sie zurückschlagen können – noch. Pjotr, weißt du noch, wie wir vor einem halben Jahr einen von ihnen lebend gefangen haben?«

»Na klar«, sagte Pjotr Andrejewitsch. »Zwei Wochen lang ist er bei uns im Bunker gegessen, hat nichts von unserem Wasser getrunken und das Essen nicht angerührt. Am Ende ist er einfach krepirt.«

»Habt ihr ihn vernommen?«, fragte der Kahle.

»Er hat kein Wort von dem verstanden, was wir ihm gesagt haben. Du sprichst ihn ganz normal an, und er schweigt einfach. Überhaupt hat er die ganze Zeit geschwiegen. Als hätte er sich die Zunge abgebissen. Selbst als sie ihn geschlagen haben. Was zu essen haben sie ihm hingestellt – kein Wort. Nur ge-

knurrt hat er manchmal. Und geheult, bevor er gestorben ist, dass die ganze Station davon aufgewacht ist.«

Kirill meldete sich wieder zu Wort: »Und wo kommt jetzt dieser Hund her?«

»Weiß der Geier«, erwiderte Andrej. »Kann sein, dass er vor denen weggelaufen ist. Vielleicht wollten sie ihn auffressen. Es sind ja nur gut zwei Kilometer. Wäre doch möglich, dass ein Hund es bis hierher schafft, oder? Oder er gehört irgendwem. Jemandem, der von Norden hierher unterwegs war und dann auf die Schwarzen gestoßen ist. Und der Hund hat eben rechtzeitig die Fliege gemacht. Ist doch egal, woher er kommt. Schau ihn dir an – sieht so ein Ungeheuer aus? Ein Mutant? Ein kleiner Stinker ist er, nichts weiter. Und dass es ihn zu uns Menschen zieht, heißt doch, dass er zahm ist. Warum sollte er sonst drei Stunden lang um unser Feuer schleichen?«

Kirill schwieg, wog offenbar Andrejs Argumente ab. Pjotr Andrejewitsch füllte inzwischen den Teekessel aus dem Kanister auf und fragte: »Wer will noch Tee? Eine letzte Runde, bald kommt nämlich die Ablösung.«

»Gute Idee! Ich bin dabei«, sagte Andrej erfreut, und auch die anderen lebten wieder auf.

Das Wasser im Kessel kochte. Pjotr Andrejewitsch schenkte jedem, der wollte, nach und sagte dann: »Hört mal! Redet bitte nicht so viel von den Schwarzen. Letztes Mal saßen wir auch so da, und kaum hatte jemand sie erwähnt, da kamen sie auch schon angekrochen. Andere Jungs haben mir dasselbe erzählt. Vielleicht war es Zufall, ich bin ja nicht abergläubisch, aber wer weiß? Vielleicht spüren sie das? Unsere Schicht ist fast zu Ende, was brauchen wir da jetzt noch diese Teufelsbrut, im letzten Moment?«

»Stimmt. Vielleicht sollten wir wirklich besser aufhören«, pflichtete Artjom bei.

»Nur keine Panik, Junge«, sagte Andrej. »Wir packen das schon!« Er wollte Artjom aufmuntern, klang aber selbst nicht besonders überzeugt. Auch ihm lief es beim Gedanken an die Schwarzen kalt den Rücken hinunter, obwohl er es zu verbergen versuchte. Vor Menschen hatte er nicht die geringste Angst: weder vor Banditen noch vor anarchistischen Mordgesellen oder den Kämpfern der Roten Armee. Doch der Gedanke an diese Wesen war ihm unangenehm, auch wenn er sie nicht wirklich fürchtete – immer wenn er an sie dachte, überfiel ihn eine seltsame Unruhe, ganz anders als sonst, wenn er an Gefahren dachte, die von Menschen ausgingen.

Alle verstummten. Eine schwere, bedrückende Stille hüllte sie ein. Sie drängten sich noch enger um das Feuer. Die knorrigen Holzscheite knackten in den Flammen, und bisweilen flog aus dem Tunnel von Ferne, von Norden, ein dumpfes, hohles Knurren heran, als wäre die Moskauer Metro der gigantische Bauch eines Ungeheuers. Ein Geräusch, das das Grauen nur noch verstärkte.

Wieder kam Artjom lauter wirres Zeug in den Sinn. Die Schwarzen. In seiner Schicht waren diese Mutanten nur ein einziges Mal aufgetaucht, aber Angst jagten sie ihm mehr als genug ein. Und das war kein Wunder.

Du sitzt auf deinem Posten und wärmst dich am Feuer. Plötzlich hörst du aus dem Tunnel, irgendwo aus der Tiefe, ein gleichmäßiges, dumpfes Pochen – erst in einiger Entfernung, leise, bald näher und lauter. Und dann ertönt auf einmal ein furchtbares Friedhofsheulen, so nah, dass dein Trommelfell fast platzt. Chaos! Alle springen auf, stapeln hastig Sandsäcke und Kisten zu einer schützenden Barriere auf, und der Kommandeur brüllt aus vollem Hals: »Alarm!«

Von der Station eilt die Reserve zur Unterstützung heran, und die Wachen bei Meter 300 enthüllen das Maschinengewehr. Hier, wo der Hauptschlag abgewehrt werden muss, werfen sich die Menschen auf den Boden, richten ihre Gewehre in den Schlund des Tunnels und legen an. Endlich, als die Bestien schon ganz nah sind, macht einer den Scheinwerfer an – und in dem Lichtstrahl sehen wir sie: seltsame Silhouetten wie aus einem Albtraum. Nackt, mit schwarz glänzender Haut, riesigen Augen und weit aufgerissenen Mündern. Gleichförmig schreiten sie vorwärts, auf die Befestigungen zu, den Menschen entgegen, in den Tod, aufrecht, nicht etwa gebückt, immer näher und näher, drei, fünf, acht Kreaturen ... Und der Vorderste legt den Kopf zurück und stößt wieder dieses gespenstische Heulen aus.

Kalt läuft es dir über den Rücken, du willst aufspringen und wegrennen, das Gewehr, die Kameraden zurücklassen, soll doch alles zum Teufel gehen, nur weg hier. Der Scheinwerfer ist auf die Gesichter dieser furchtbaren Wesen gerichtet, damit das grelle Licht ihre Pupillen trifft, doch sie blinzeln nicht einmal, schützen sich nicht mit den Händen, sondern blicken mit weit aufgerissenen Augen in den Lichtstrahl und gehen weiter vorwärts, immer vorwärts. Haben sie überhaupt Pupillen?

Endlich treffen die von Meter 300 mit dem MG ein, gehen in Anschlag, Befehle fliegen hin und her. Alles bereit. Dann brüllt einer das lang ersehnte »Feuer!«. Mehrere Kalaschnikows knattern zugleich, und auch das MG kracht los. Aber die Schwarzen bleiben nicht stehen, ja sie ducken sich nicht einmal. Aufrecht, ohne nur einen Schritt vom Weg abzukommen, gehen sie ungerührt weiter. Im Licht des Scheinwerfers sieht Artjom, wie die Kugeln ihre glänzenden Körper zerfetzen, wie sie zurückgestoßen werden, fallen – und sofort wieder aufstehen und mit erhobenem Kopf weitergehen. Und wieder ertönt das unheimliche Heulen, heiser diesmal, da aus durchschosserner Kehle. Einige Minuten vergehen, bis der stählerne Hagel diesen unmenschlichen Starrsinn endlich zum Erliegen bringt. Später, als alle Bestien bereits am Boden liegen, leb- und reglos, bekommt jeder von ihnen noch einen Kontrollschuss, aus sicherer Entfernung, vielleicht fünf Meter, in den Kopf. Und selbst als alles vorüber ist und die Leichen bereits in den Schacht geworfen sind, steht dir noch lange dieses grausige Bild vor Augen – wie sich die Kugeln in die schwarzen Leiber bohren und der Lichtstrahl die weit geöffneten Augen versengt und die Kreaturen dennoch unbeirrt weitergehen ...

Artjom schüttelte sich bei dieser Vorstellung. Ja, lieber nicht zu viel darüber reden, dachte er.

»He, Andrejtsch! Macht euch fertig! Wir sind gleich da!«, rief ihnen jemand von Süden aus dem Dunkel zu. »Ablösung!«

Die Männer am Feuer erwachten aus ihrer Starre, standen auf, streckten sich und warfen sich ihre Rucksäcke und Waffen über. Andrej hob den kleinen Köter auf. Pjotr Andrejewitsch und Artjom würden nun zur Station zurückkehren, Andrej und seine Leute zum Posten bei Meter 300 – ihre Schicht war noch nicht zu Ende.

Die neuen Wachleute traten zum Feuer, begrüßten alle mit Handschlag, erkundigten sich, ob irgendwas Besonderes vorgefallen sei, und wünschten gute Erholung.

Auf dem Weg durch den Tunnel nach Süden begannen Pjotr Andrejewitsch und Andrej heftig zu diskutieren, offenbar ging es um eine ihrer ewigen Streitfragen. Der kahl rasierte, muskulös gebaute Mann, der sich nach den Ernährungsgewohnheiten der Schwarzen erkundigt hatte, löste sich aus ihrer Gruppe und fiel zurück, bis er schließlich neben Artjom ging. »Du kennst Suchoj?«, fragte er ihn mit leiser Stimme, ohne ihm in die Augen zu sehen.

»Onkel Sascha? Klar, er ist mein Stiefvater. Ich wohne bei ihm.«

»Na so was«, murmelte der Kahle. »Stiefvater. Ich hatte keine Ahnung ...«

»Und wie heißen Sie?«, erkundigte sich Artjom nach kurzem Zögern. Er fand, wenn ihn der Mann schon nach seinem Verwandten ausfragte, so hatte er das Recht auf eine Gegenfrage.

»Ich? Wozu willst du das wissen?«

»Na ja ... Ich will Onkel Sascha ausrichten, ich meine Suchoj, dass Sie nach ihm gefragt haben.«

»Ach so ... Hunter. Sag ihm, Hunter hat sich erkundigt. Der Jäger. Und grüß ihn von mir.«

»Hunter? Ist das Ihr Nachname? Oder nennt man Sie nur so?«

Hunter lächelte. »Nachname? Hm, warum nicht? Klingt gar nicht schlecht. Nein, mein Junge, es ist kein Nachname. Es ist, wie soll ich sagen ... ein Beruf. Und wie heißt du?«

»Artjom.«

»Freut mich, dich kennenzulernen. Mir scheint, wir werden unsere Bekanntschaft schon bald vertiefen. Mach's gut!« Der Mann zwinkerte Artjom zu und blieb mit Andrej bei Meter 300 zurück.

Nun war es nicht mehr weit. Schon konnte man in der Ferne die lebhaften Geräusche der Station hören. Pjotr Andrejewitsch, der neben Artjom ging, fragte besorgt: »Hör mal, Artjom, was war denn das für ein Typ? Was hat er dir gesagt?«

»Irgendwie seltsam war der. Hat mich nach Onkel Sascha gefragt. Vielleicht ein Bekannter von ihm. Kennen Sie ihn?«

»Nicht wirklich. Er ist nur für ein paar Tage hierher gekommen, wegen irgendwelcher Angelegenheiten. Andrej scheint ihn zu kennen. Er wollte unbedingt auf den Posten mitgehen. Weiß der Teufel, wozu er das braucht. Jedenfalls kenn ich das Gesicht irgendwoher ... «

»So eine Erscheinung vergisst man nicht so leicht.«

»Wo hab ich ihn bloß schon gesehen? Du weißt nicht zufällig, wie er heißt?«

»Hunter. So hat er sich zumindest genannt. Keine Ahnung, was das bedeutet.«

Pjotr Andrejewitsch runzelte die Stirn. »Hunter? Kein besonders russischer Name ...«

Jetzt war bereits ein rotes Leuchten auszumachen. Wie an den meisten Stationen gab es auch an der *WDNCh* nur wenig Strom, und so lebten die Menschen bereits das dritte Jahrzehnt mit der purpurnen Notbeleuchtung; lediglich in den »persönlichen Unterkünften« – Zelten oder Räumen – leuchteten bisweilen gewöhnliche Glühbirnen. Es gab allerdings auch einige wenige reiche Stationen, die sich den Luxus echter Quecksilberlampen leisten konnten. Man erzählte sich Legenden darüber, und manche Bewohner weitab liegender, gottverlassener Zwischenhalte wünschten sich nichts sehnlicher, als dorthin zu gelangen, um dieses Wunder mit eigenen Augen zu sehen.

Am Ausgang des Tunnels händigten sie der Wache ihre Waffen aus und meldeten sich ab. Pjotr Andrejewitsch gab Artjom die Hand und sagte: »Hauen wir uns aufs Ohr! Ich kann mich selber kaum noch auf den Beinen halten, und du schläfst wahrscheinlich auch schon im Stehen. Suchoj einen flammenden Gruß von mir. Er soll mal wieder zu Besuch kommen.«

Artjom verabschiedete sich von den anderen und schleppte sich, von plötzlicher Müdigkeit übermannt, zu seiner Unterkunft.

An der *WDNCh* lebten etwa zweihundert Menschen. Einige wenige in den Diensträumen, die meisten in Zelten. Es waren Armeezelte, alt und abgewetzt, aber handwerklich sauber gearbeitet. Wind und Regen gab es unter der Erde nicht, und man hielt sie sorgfältig in Schuss, so dass man durchaus darin wohnen konnte. Sie hielten Wärme zurück, ebenso Licht, und dämpften die Geräusche von draußen. Was wollte man mehr?

Die Zelte kauerten im Schutz der Wände, sowohl auf den Bahnsteigen als auch im Mittelgang. Dort hatte man einen breiten Durchgang gelassen, der als eine Art Straße diente. Einige große Zelte für vielköpfige Familien waren in den Rundbögen aufgestellt worden. An beiden Enden des Mittelgangs sowie im Zentrum wurden jedoch mehrere Bögen freigehalten. Unter dem Bahnsteig gab es weitere Räume, aber dort war die Decke zu niedrig zum Wohnen – an der *WDNCh* wurden sie als Vorratskammern genutzt.

Zwischen den beiden nördlichen Tunneln gab es einige Meter vor der Station ein kurzes Zwischengleis, das seinerzeit angelegt worden war, damit die Züge hier wenden und wieder zurückfahren konnten. Nun verlief einer der beiden Tunnel nur noch bis zu jener Verbindung, dahinter hatte man ihn zugeschüttet. Der andere führte nach Norden, zum Botanischen Garten und fast bis nach Mytischtschi. Man hatte ihn als Rückzugsweg für den Notfall offen gelassen, und dort hatte Artjom seinen Wachdienst gehalten. Das restliche Stück des zweiten Tunnels sowie der Verbindungsgang waren zur Pilzzucht freigegeben worden. Die Gleise hatte man abgebaut, den Untergrund gelockert und mit Abfällen aus den Müllgruben gedüngt, so dass nun überall Reihen weißer Pilzhüte hervorstanden. Auch einer der beiden südlichen Tunnel war bei Meter 300 zum Einsturz gebracht worden, und dort, ganz am Ende, so weit wie möglich von den Wohnstätten der Menschen entfernt, befanden sich die Hühnerställe und Schweineköben.

Artjoms Unterkunft lag an der »Hauptstraße«. Dort, in einem der kleineren Zelte, wohnte er bei seinem Stiefvater. Dieser arbeitete bei der Administration, wo er für die Kontakte mit

anderen Stationen zuständig war, weshalb in ihrem Zelt niemand sonst untergebracht war. Es war ihr eigenes, die höchste Kategorie. Ziemlich oft verschwand Suchoj für zwei bis drei Wochen. Artjom nahm er nie mit, er sagte, seine Geschäfte seien zu gefährlich und er wolle ihn keinem Risiko aussetzen. Stets kehrte er abgemagert und unrasiert zurück, manchmal sogar verletzt, und dann saß er am ersten Abend immer mit Artjom zusammen und berichtete ihm Dinge, die nur schwer zu glauben waren, selbst für einen Bewohner ihrer grotesken unterirdischen Welt.

Natürlich drängte es Artjom danach, selbst auf Wanderschaft zu gehen, doch es wäre sehr unvernünftig, einfach so durch die Metro zu spazieren. Die Patrouillen der unabhängigen Stationen waren äußerst misstrauisch und ließen niemanden durch, der bewaffnet war. Sich unbewaffnet in die Tunnel zu begeben war jedoch der sichere Tod. Also war Artjom, seit er mit seinem Stiefvater von der *Sawjolowskaja* hierher gekommen war, nie sehr weit gekommen. Einige Male hatte man ihn geschäftlich zur *Alexejewskaja* geschickt, nicht allein natürlich, sondern mit einer Gruppe, und ab und zu waren sie sogar bis zur *Rischskaja* gekommen. Und dann gab es da noch eine Expedition, von der er niemandem ein Wort sagen durfte, so sehr es ihn auch danach verlangte.

Passiert war das alles schon vor langer Zeit, als es am Botanischen Garten noch weit und breit keine Schwarzen gab, sondern es einfach nur eine verlassene, dunkle Station war. Die Patrouillen der *WDNCh* waren damals noch viel weiter nördlich unterwegs, und Artjom selbst noch ein grüner Junge. Eines Tages riskierten er und zwei Freunde es einfach: Während eines Schichtwechsels schlüpfen sie am äußersten Posten vor-

bei, mit Taschenlampen und einer doppelläufigen Flinte, die einer der Jungs von seinen Eltern geklaut hatte. Lange trieben sie sich an der *Botanitscheski Sad* herum. Gruselig war das schon, aber auch interessant. Überall sahen sie im Licht ihrer Lampen die Überreste menschlicher Behausungen: verbranntes Interieur, verkohlte Bücher, kaputtes Spielzeug, zerrissene Kleidung ... Ratten huschten umher, von Zeit zu Zeit ertönten seltsam knarrende Geräusche. Und da hatte einer von Artjoms Freunden – wahrscheinlich Schenja, der aufgeweckteste und neugierigste von ihnen – eine Idee: Was, wenn wir versuchen, die Sperre aufzumachen und uns nach oben durchzuschlagen, die Rolltreppe hinauf? Einfach nur, um zu schauen, wie es dort oben aussieht? Was dort ist?

Artjom war von Anfang an dagegen gewesen. Zu frisch waren ihm die jüngsten Berichte seines Stiefvaters im Gedächtnis. Von Menschen, die an der Oberfläche gewesen und danach schwer erkrankt waren, und davon, welche Schrecken man dort oben zu sehen bekam. Doch die anderen beiden redeten auf ihn ein: Dies sei eine einmalige Chance, wann würden sie jemals wieder, ohne Erwachsene, in eine verlassene Station geraten? Und dazu noch die Gelegenheit haben, nach oben zu gehen und mit eigenen Augen zu sehen, wie es ist, wenn über dem Kopf *nichts ist* ... Als alles Zureden nichts half, verkündeten sie, wenn er so ein Feigling sei, würden sie eben ohne ihn gehen. Und die Vorstellung, allein in der verlassenen Station zu bleiben und sich vor seinen beiden besten Freunden zu blamieren, erschien Artjom so unerträglich, dass er sich ihnen zähneknirschend anschloss.

Zu ihrem Erstaunen funktionierte der Mechanismus noch, der die Sperre zwischen dem Bahnsteig und der Rolltreppe

betätigte. Ausgerechnet Artjom gelang es nach einer halben Stunde verzweifelter Bemühungen, ihn in Bewegung zu setzen. Krachend fuhr die rostige Eisenwand zur Seite, und ihren Blicken offenbarte sich eine relativ kurze Rolltreppe, die nach oben führte. Einige Stufen waren eingefallen, und durch die gähnenden Löcher sah man im Licht der Taschenlampen die riesenhaften Zahnräder, die vor Jahren für immer stehen geblieben waren. Jetzt waren sie von Rost zerfressen, und etwas Braunes überzog sie, das sich kaum merklich bewegte. Es dauerte eine Weile, bis die drei sich überwandern hinaufzusteigen. Mehrmals gab eine Stufe unter ihrem Gewicht nach und fiel nach unten durch. Die entstandenen Löcher überquerten sie, indem sie sich an den Haltern der Treppenbeleuchtung entlanghangelten. Der Weg nach oben war nicht lang, doch ihre ursprüngliche Entschlossenheit hatte sich mit der ersten durchgebrochenen Stufe verflüchtigt. Um wieder Mut zu fassen, bildeten sie sich ein, sie seien echte Stalker.

Stalker ... Trotz seines fremden, seltsamen Klangs hatte dieses Wort Eingang in die russische Sprache gefunden. Ursprünglich war es eine Bezeichnung für verarmte Menschen gewesen, die sich auf verlassene militärische Versuchsgelände wagten, um übrig gebliebene Geschosse und nicht-detonierte Sprengkörper zu demontieren und die Messinghülsen bei den Sammelstellen für Altmetall abzugeben. Oder auch für alle möglichen schrägen Typen, die in Friedenszeiten durch Kanalisationen krochen und noch manch anderes taten. Eines hatten sie alle gemeinsam: Sie begaben sich stets in extreme Gefahr, wagten sich an das Unerforschte, Unbegreifliche, Unheilvolle, Unerklärliche. Wer wusste schon, was auf den verlassenen Testgeländen vor sich ging, wo die radioaktiv verseuchte, von Tau-

senden von Explosionen entstellte, von Gräben durchzogene und von Katakomben ausgehöhlte Erde womöglich monströse Wesen hervorgebracht hatte? Und man konnte nur vermuten, was in der Kanalisation dieser Riesenstadt herangewachsen war, seit ihre Bauherren die Luken geschlossen hatten, um für immer dieses düstere, enge, stinkende Labyrinth hinter sich zu lassen.

In der Metro bezeichnete man als Stalker jene Teufelskerle, die es wagten, an die Oberfläche zu gehen. In Schutzanzügen, Atemmasken mit abgedunkelten Sichtscheiben, bis an die Zähne bewaffnet, stiegen diese Leute hinauf auf der Suche nach Dingen, die die Allgemeinheit unbedingt brauchte: Munition, Geräte, Ersatzteile, Brennstoff. Menschen, die sich trauten, gab es Hunderte – doch nur wenige kehrten lebend wieder zurück. Ihr Gewicht wog man mit Gold auf, sie standen sogar noch höher im Kurs als die ehemaligen Mitarbeiter der Metro. Verschiedenste Gefahren lauerten dort oben, von der Strahlung selbst bis hin zu den furchterregenden Kreaturen, die durch diese entstanden waren. Ja, es gab noch Leben an der Oberfläche – aber es glich nicht mehr dem, was man gemeinhin unter Leben verstand.

Jeder Stalker war eine lebende Legende, ein Halbgott, zu dem Jung und Alt begeistert aufblickten. Wenn Kinder in eine Welt geboren werden, in der es nichts mehr gibt, wohin man schwimmen oder fliegen könnte, in der die Wörter »Pilot« und »Seemann« verblassen und allmählich ihren Sinn verlieren, so wollen sie eben Stalker werden. In glänzenden Rüstungen fortgehen, begleitet von Hunderten ehrfürchtiger, schwärmerischer Blicke, nach oben, zu den Göttern. Mit Monstern kämpfen und auf dem Rückweg unter die Erde den Men-

schen Treibstoff, Munition, Licht und Feuer, kurz: das Leben bringen.

Auch Artjom und seine Freunde Schenja und Witali der Nörgler wollten Stalker werden. Und während sie mit großer Überwindung die fürchterlich knarrende Rolltreppe mit den brüchigen Stufen hinaufkletterten, stellten sie sich vor, sie trügen Schutzanzüge mit Geigerzählern und hielten mächtige tragbare MGs vor sich, wie es sich für echte Stalker gehörte. Dabei hatten sie weder Geigerzähler noch irgendeine Schutzkleidung dabei, und anstelle eines ehrfurchtgebietenden Armeemaschinengewehrs gab es nur diesen vorsintflutlichen Doppelläufer, der womöglich gar nicht mehr funktionierte.

Ziemlich bald war der Anstieg zu Ende, und sie waren fast an der Oberfläche. Zum Glück war es Nacht, sonst wären sie unweigerlich erblindet. Ihre Augen, die von den langen Jahren unter der Erde nur Dunkelheit, Lagerfeuer und rote Notlampen gewohnt waren, hätten die grellen Strahlen nicht ausgehalten. Blind und hilflos, hätten sie wohl kaum wieder nach Hause zurückgefunden.

Die Eingangshalle der Station *Botanitscheski Sad* war fast völlig zerstört, das Dach war halb eingestürzt, und durch das entstandene Loch sah man den dunkelblauen Sommerhimmel, frei von radioaktiven Staubwolken, dafür übersät mit Myriaden von Sternen. Doch was ist ein Sternenhimmel für ein Kind, das sich nicht einmal vorstellen kann, was es heißt, nichts über dem Kopf zu haben? Den Blick zu heben und nicht eine Betondecke oder ein schimmeliges Gewirr aus Kabeln und Rohren zu sehen, sondern einen dunkelblauen Abgrund, der sich plötzlich über dir auftut – was ist das für ein Gefühl? Und die Sterne! Kann sich ein Mensch, der nie Sterne gesehen hat, überhaupt

vorstellen, was Unendlichkeit ist? Ist dieser Begriff doch vermutlich erst unter dem Eindruck des nächtlichen Himmelsgewölbes entstanden. Millionen gleißender Feuer, silberne Nägel, eingeschlagen in eine Kuppel aus blauem Samt ...

Drei, fünf – nein, zehn Minuten standen die Jungen da, unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Und so wären sie wahrscheinlich noch bis zum Morgen gestanden und bei lebendigem Leibe verbrannt, wäre da nicht dieses furchtbare, markerschütternde Geheul gewesen, das plötzlich in allernächster Nähe anhub. Augenblicklich kamen sie wieder zur Besinnung, und Hals über Kopf stürzten sie zurück zur Rolltreppe, hasteten atemlos hinunter, ohne jegliche Vorsicht, so dass sie ein paar Mal fast eingebrochen und direkt auf die kantigen Zahnräder gestürzt wären. Doch stützten und zogen sie sich gegenseitig heraus und bewältigten den Weg zurück in wenigen Sekunden.

Die letzten zehn Stufen rollten sie praktisch kopfüber hinab, wobei sie ihre Flinte verloren, und stürzten sich gleich auf das Steueraggregat für die Schleuse. Doch verflucht – das rostige Eisentor verkantete und machte keine Anstalten, an seinen Platz zurückzukehren. Halb tot vor Angst, dass irgendwelche Monster von der Oberfläche sie verfolgten, rannten sie los, zu ihren Leuten am nördlichen Außenposten.

Sie wussten, es war dumm gewesen, das Tor offen zu lassen – vielleicht hatten sie damit den Mutanten einen Weg nach unten verschafft, in die Metro, zu den Menschen. Daher vereinbarten sie, ihre Zungen zu hüten und den Erwachsenen nicht zu erzählen, wo sie gewesen waren. Dem Außenposten sagten sie, sie hätten in einem Seitentunnel Ratten jagen wollen, dann aber das Gewehr verloren, es mit der Angst bekommen und seien umgekehrt.

Artjom bekam damals von seinem Stiefvater eine saftige Abreibung. Sein Hintern brannte noch lange von dem Offiziersgürtel, doch hielt er stand wie ein gefangener Partisane und plauderte das Kriegsgeheimnis nicht aus. Auch seine Kameraden schwiegen. Und man glaubte ihnen.

Aber wenn er jetzt an diese Geschichte zurückdachte, geriet Artjom ins Grübeln: Ob nicht doch jenes Abenteuer – und vor allem die von ihnen geöffnete Schleuse – in einem Zusammenhang stand mit den gespenstischen Wesen, die ihre Außenposten in den letzten Jahren vermehrt angriffen?

Artjom grüßte die Entgegentkommenden, blieb mal hier, mal dort stehen, um die neuesten Nachrichten zu hören, einem Bekannten die Hand zu drücken, ein befreundetes Mädchen auf die Wange zu küssen, den älteren Herrschaften zu berichten, wie es dem Stiefvater ging, und gelangte schließlich zu seinem Zelt. Es war niemand zu Hause, und er beschloss, nicht auf Suchoj zu warten, sondern sich schlafen zu legen. Acht Stunden Wachdienst waren schließlich kein Pappentstiel. Er zog die Stiefel aus, legte die Jacke ab und vergrub sein Gesicht im Kissen. Der Schlaf ließ nicht lange auf sich warten.

Einer der Zeltflügel hob sich, und lautlos schlüpfte eine kräftige Gestalt nach innen, deren Gesicht nicht zu erkennen war. Ein kahler Schädel reflektierte unheilvoll die rote Notbeleuchtung. Eine dumpfe Stimme ertönte: »Siehst du, wir haben uns wieder getroffen. Dein Stiefvater ist nicht da. Kein Problem. Wir kriegen ihn schon noch, früher oder später. Er läuft uns nicht weg. Solange kommst du mit mir. Wir haben etwas zu bereden. Das mit der Sperre am Botanischen Garten zum Beispiel ...« Artjom erstarrte. An der Stimme erkannte er den

Mann, der sich als Hunter ausgegeben hatte. Langsam näherte er sich, lautlos, sein Gesicht war nicht zu sehen, das Licht fiel irgendwie seltsam ... Artjom wollte um Hilfe rufen, doch eine große Hand, kalt wie die eines Toten, hielt ihm den Mund zu. Endlich gelang es ihm, seine Taschenlampe zu ertasten, sie einzuschalten und dem Mann ins Gesicht zu leuchten. Und was er erblickte, raubte ihm für einen Moment den Atem: Anstelle eines menschlichen Gesichts, mochte es auch grob und streng sein, sah er vor sich eine schwarze Fratze mit zwei riesigen, sinnentleerten, pupillenlosen Augen und weit aufgerissenem Maul. Artjom sprang auf, riss sich los, rannte zum Zeltausgang. Plötzlich erlosch das Licht, die Station lag völlig dunkel da, nur in weiter Ferne war der schwache Widerschein eines Feuers zu sehen. Ohne lange nachzudenken, stürzte Artjom auf dieses Licht zu. Der Menschenfresser sprang hinter ihm her aus dem Zelt und brüllte: »Bleib stehen! Du kannst nirgendwohin!« Er brach in ein furchtbares Gelächter aus, das nach einer Weile in ohrenbetäubendes Friedhofsgeheul überging. Artjom lief, ohne sich umzudrehen. Hinter sich hörte er das Stampfen schwerer Stiefel, nicht schnell, sondern ruhig und gemessen, als wüsste sein Verfolger, dass er sich nicht beeilen musste, er würde Artjom ohnehin kriegen, früher oder später. Als er sich dem Feuer näherte, bemerkte Artjom, dass dort ein Mann mit dem Rücken zu ihm saß. Schon wollte er ihn an der Schulter packen und um Hilfe bitten, da kippte dieser plötzlich rücklings auf den Boden. Artjom erkannte, dass der Mann schon lange tot war – sein Gesicht war aus irgendeinem Grund mit Raureif überzogen. Und dann erkannte er in diesem gefrorenen Menschen seinen Stiefvater, Onkel Sascha ...

»He, Artjom! Genug geschlafen! Los, aufstehen! Du pennst schon sieben Stunden am Stück. Steh auf, du Schlafmütze! Wir haben Besuch!«

Das war Suchojs Stimme.

Artjom setzte sich im Bett auf und starrte seinen Stiefvater verblüfft an. Nachdem er eine Minute lang vor sich hin geblinzelt hatte, fragte er schließlich: »Onkel Sascha ... Du ... Dir ist nichts passiert?«

»Nein, wie du siehst«, erwiderte Suchoj. »Nun komm schon, was liegst du noch herum? Ich stelle dir einen Freund vor.«

Von draußen war eine gedämpfte Stimme zu hören, die Artjom bekannt vorkam – ihm trat kalter Schweiß auf die Stirn, denn er musste an den Albtraum von eben denken.

»Wie, ihr kennt euch schon?«, wunderte sich Suchoj. »Na, Artjom, du kommst ja ganz schön rum!«

Der Gast zwängte sich ins Zelt. Artjom zuckte zusammen und drückte sich gegen die Zeltwand – es war Hunter. Wieder zog der Albtraum vorüber: die leeren, dunklen Augen, das Trampeln der schweren Stiefel im Rücken, die erstarrte Leiche beim Feuer ...

»Ja, wir haben uns schon kennengelernt«, presste Artjom hervor und reichte Hunter widerwillig die Hand.

Die Hand des Mannes war warm und trocken. Artjom machte sich klar, dass es nur ein Traum gewesen war. Dieser Mensch hier war nicht böse. Es war seine Fantasie, die ihm, angefacht von den Ängsten, die er während acht Stunden Tunnelwache ausgestanden hatte, im Schlaf einen Streich gespielt hatte.

»Hör mal, Artjom, koch uns bitte etwas Wasser für den Tee.« Suchoj zwinkerte dem Gast zu. »Hast du schon unseren Tee probiert? Ein starkes Kraut!«

Hunter nickte. »Ich weiß. Ein guter Tee. Am Bahnhof *Petschatniki* machen sie auch welchen. Nichts als Spülwasser. Eurer dagegen – kein Vergleich.«

Artjom ging Wasser holen und dann zum Gemeinschaftsfeuer, um den Kessel aufzusetzen. Unterwegs musste er daran denken, dass *Petschatniki* am anderen Ende der Metro lag. Weiß der Teufel, wie lange man bis dahin ging! So viele verschiedene Linien, Übergänge, Stationen, durch die man sich nur durchschlagen konnte, wenn man trickste, kämpfte oder Beziehungen spielen ließ. Und der da sagte ganz lässig: »Dort machen sie auch welchen.« Ja, ohne Frage ein interessanter Typ, wenn auch etwas beängstigend. Und Pranken hatte er wie Schraubstöcke, dabei war Artjom selbst nicht unbedingt schwach gebaut und nutzte gern den Händedruck, um seine Kraft mit seinem Gegenüber zu messen.

Als das Wasser kochte, nahm er den Kessel und ging zum Zelt zurück. Hunter hatte bereits seinen Mantel abgelegt, unter dem ein schwarzer Rollkragenpullover zum Vorschein kam, der eng an seinem kräftigen Hals und dem muskelbepackten Oberkörper anlag und in einer Militärhose steckte. Darüber trug er eine Mehrzweckweste mit einer Vielzahl von Taschen, und unter der Achsel hing in einem Schulterhalfter eine brünierte Pistole von eindrucksvoller Größe. Erst als Artjom genauer hinsah, begriff er, dass es sich um eine Stetschkin mit aufgeschraubtem Schalldämpfer handelte, auf der zudem eine weitere Vorrichtung angebracht war, vermutlich ein Laserzielgerät. Ein solches Monster musste ein Vermögen kosten; schließlich handelte es sich hier nicht um eine einfache Waffe zur Selbstverteidigung, das war klar. Artjom fiel ein, dass Hunter, als er seinen Namen nannte, noch hinzugefügt hatte: Der Jäger.

»Na los, Artjom, schenk dem Gast ein«, polterte Suchoj los. »Setz dich, Hunter. Lass hören! Weiß der Teufel, wie lange ich dich nicht gesehen habe.«

»Von mir später. Da gibt es nicht viel Interessantes zu berichten. Aber bei euch geschehen, wie man hört, seltsame Dinge. Irgendwelche Wesen sollen im Anmarsch sein. Von Norden. War so eine Geschichte, die ich am Posten draußen gehört habe. Was ist das?« Hunter sprach in seiner typischen Art, mit kurzen, abgehackten Sätzen.

Suchojs Gesicht verfinsterte sich schlagartig. »Das ist der Tod, Hunter. Das ist unser aller Tod, der da näher kommt. Unser Schicksal kriecht heran. Das ist es.«

»Wieso der Tod? Ich habe gehört, dass ihr sie sehr erfolgreich zurückschlagt. Sie sind ja unbewaffnet. Aber woher kommen sie, und wer sind sie? An anderen Stationen habe ich noch nie davon gehört. Das bedeutet, dass es so etwas sonst nirgends gibt. Ich will wissen, was das ist. Ich spüre eine große Gefahr. Ich will wissen, wie groß sie ist und welcher Art. Deshalb bin ich hier.«

»Die Gefahr muss beseitigt werden, richtig?« Suchoj lächelte traurig. »Du bist immer noch derselbe Cowboy. Die Frage ist nur: Ist das überhaupt möglich? Das ist der Haken. Die Geschichte ist viel komplizierter, als du denkst. Das sind nicht nur irgendwelche Zombies, wandelnde Leichen, wie im Kino. Da ist es ja ganz einfach: Du lädst deinen Revolver mit silbernen Patronen« – er hob eine Hand und formte eine Pistole – »und piff-paff, die Mächte des Bösen sind besiegt. Aber das hier ist etwas anderes. Etwas Furchtbares. Und mir macht man so leicht nicht Angst, Hunter, das weißt du.«

»Du und Angst?«, fragte Hunter verwundert.

»Ihre stärkste Waffe ist der Schrecken. Die Leute halten es an ihren Posten kaum noch aus. Sie liegen da, MPs und Maschinengewehre im Anschlag, und dann kommen die auf sie zu, völlig unbewaffnet. Und obwohl sie wissen, dass sie in der Überzahl und besser ausgerüstet sind als diese Kreaturen, würden sie am liebsten davonlaufen. Sie drehen fast durch vor Angst. Und einige von ihnen sind tatsächlich reif für die Klapsmühle, das sag ich dir im Vertrauen. Es ist nicht nur einfach Angst, Hunter!« Suchoj senkte die Stimme. »Ich weiß gar nicht, wie ich dir das erklären soll ... Es wird mit jedem Mal stärker. Irgendwie beeinflussen sie deinen Kopf. Du spürst sie schon von ferne, und dieses Gefühl nimmt immer mehr zu, eine scheußliche Art von Unruhe, dass dir die Knie zu zittern beginnen. Dabei ist am Anfang überhaupt nichts zu hören, geschweige denn zu sehen, aber du weißt, dass sie in der Nähe sind. Und dann kommt dieses Heulen – da würde man am liebsten gleich Reißaus nehmen. Schließlich fängst du am ganzen Leib an zu zittern. Und danach, wenn es vorbei ist, siehst du sie noch lange vor dir, wie sie mit offenen Augen auf den Scheinwerfer zugehen ...«

Artjom zuckte zusammen. Also quälten diese Albträume nicht nur ihn. Bisher hatte er es vermieden, darüber mit jemandem zu sprechen – aus Angst, man würde ihn für einen Feigling oder einen Irren halten.

»Sie bringen deine Psyche aus dem Gleichgewicht, diese Kreaturen«, fuhr Suchoj fort. »Sie stellen sich sozusagen auf deine Wellenlänge ein, damit du sie mit jeder Faser spürst. Und das ist mehr als Angst. Ich weiß, wovon ich spreche.«

Hunter saß unbeweglich da und blickte Suchoj prüfend an. Offenbar dachte er über das Gehörte nach. Dann trank er einen

Schluck von dem heißen Aufguss und sprach langsam und leise: »Diese Gefahr droht allen, Suchoj. Der ganzen beschissenen Metro, nicht nur eurer Station.«

Erst schien es, als wolle Suchoj nicht antworten, doch plötzlich brach es aus ihm heraus: »Der ganzen Metro, sagst du? Nein, nicht nur der Metro. Der gesamten fortschrittlichen Zivilisation, die es mit ihrem Fortschritt ein bisschen zu weit getrieben hat. Jetzt müssen wir dafür zahlen! Es ist ein Kampf ums Dasein, Hunter. Ein Kampf ums Überleben unserer Art. Diese Schwarzen sind keine Gespenster oder Vampire. Sie sind der Homo novus, die nächste Stufe der Evolution, besser an die Umwelt angepasst als wir. Sie sind die Zukunft! Der Sapiens wird vielleicht noch ein paar Jahrzehnte oder ein halbes Jahrhundert vor sich hin faulen in diesen gottverdammten Löchern, die er sich selbst gebuddelt hat, als noch zu viele von seiner Art da waren und man die Armen tagsüber unter die Erde stopfte. Wir werden bleich und verkümmert sein wie die Morlocks bei Wells, du weißt schon, in der *Zeitmaschine*. Auch die gehörten irgendwann mal zur Gattung Homo sapiens ... Natürlich, wir sind Optimisten, wir wollen nicht einfach so verrecken! Wir züchten Pilze auf unserer eigenen Scheiße, und das Schwein ist heute der beste Freund des Menschen, sozusagen unser Partner im Überlebenskampf. Wir schlucken Multivitamin-tabletten, die unsere Vorfahren hier in weiser Voraussicht tonnenweise gebunkert haben. Ab und an kriechen wir nach oben, um uns schnell einen Benzinkanister zu schnappen oder alte Klamotten von irgendwem oder eine Handvoll Patronen, wenn's gut läuft. Dann stehlen wir uns schleunigst wieder davon, zurück in unser stickiges Kellerloch, immer auf der Hut, dass uns niemand bemerkt. Denn dort oben sind wir nicht mehr zu Hause.

Die Welt gehört uns nicht mehr, Jäger. Die Welt gehört uns nicht mehr.« Suchoj verstummte und sah zu, wie der Dampf von seinem Teebecher aufstieg und sich im Zwielficht des Zelts auflöste.

Hunter entgegnete nichts, und Artjom wurde plötzlich klar, dass er seinen Stiefvater noch nie so hatte reden hören. Nichts war mehr übrig von seiner alten Gewissheit, dass sicher alles gut werde, von seinem ›Mach dir nicht ins Hemd, wir schlagen uns schon durch!‹, seinem ermutigenden Augenzwinkern. Oder hatte er das alles nur gespielt ...

»Du schweigst, Jäger? Komm schon, streite mit mir! Wo ist dein Optimismus? Als wir zuletzt miteinander gesprochen haben, hast du noch behauptet, dass die Strahlung abnimmt und die Menschen irgendwann einmal an die Oberfläche zurückkehren werden. Ach, Jäger! ›Die Sonn' erhebt sich überm Wald, aber nicht für mich ...‹ Wir werden uns in dieses Leben verbeißen, werden es mit aller Kraft festhalten, denn vielleicht kommt danach ja doch nichts mehr, was immer die Philosophen und Sektierer auch sagen. Du willst es nicht glauben, aber irgendwo tief im Innern weißt du doch, dass es so ist. Dabei gefällt uns dieses Leben doch so sehr, nicht wahr, Jäger? Wir beide hängen daran. Wir beide werden durch dieses stinkende Labyrinth kriechen, uns neben den Schweinen schlafen legen, Ratten fressen – aber wir werden überleben! Nicht wahr? Wach auf, Jäger! Niemand wird über dich ein Buch mit dem Titel *Der wahre Mensch* schreiben, niemand wird deinen Lebenswillen besingen, deinen Selbsterhaltungstrieb. Wie lange wirst du durchhalten mit Pilzen, Multivitaminen und Schweinefleisch? Gib auf, Homo sapiens! Du bist nicht mehr der Herrscher über die Natur! Nein, du musst nicht gleich verrecken, wir wollen

nicht so sein. Kriech noch ein wenig herum in deinem Totenkampf und erstickte an deinen Exkrementen. Aber eines solltest du wissen, Sapiens: Du hast genug gelebt. Die Evolution, deren Gesetze du so gut begriffen hast, hat bereits eine weitere Stufe erklommen. Du bist keineswegs die Krone der Schöpfung. Du bist ein Dinosaurier. Es ist an der Zeit, neuen, vollkommeneren Geschöpfen Platz zu machen. Sei kein Egoist, das Spiel ist aus, lass jetzt andere ran. Sollen sich doch künftige Generationen darüber den Kopf zerbrechen, woran der Homo sapiens zugrunde gegangen sein mag – obwohl das kaum mehr jemanden interessieren wird.«

Während Suchojs Monolog hatte Hunter in aller Ruhe seine Fingernägel studiert. Nun endlich hob er den Blick, sah Artjoms Stiefvater an und sagte mit schwerer Stimme: »Du hast ganz schön nachgelassen, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe. Ich weiß noch, wie du mir sagtest: Wenn wir unsere Kultur bewahren, wenn wir nicht den Mut verlieren, Russisch nicht verlernen, und wenn wir unseren Kindern Lesen und Schreiben beibringen, dann steht es gar nicht so schlecht um uns, vielleicht halten wir es dann auch unter der Erde aus. Hast du mir das gesagt, oder nicht? Und jetzt auf einmal: Gib auf, Sapiens ... Was soll das?«

»Ich habe einfach ein paar Dinge kapiert, Jäger. Ich habe begriffen, was du vielleicht auch noch begreifen wirst, vielleicht aber auch nicht: Wir sind Dinosaurier, und dies sind unsere letzten Tage. Egal, ob es noch zehn oder hundert Jahre sind ...«

»Widerstand zwecklos, ja?«, unterbrach Hunter. Ein unheilvoller Ton lag in seiner Stimme. »Darauf willst du hinaus?«

Suchoj schlug die Augen nieder. Ihm, der bisher niemals und niemandem seine Schwäche eingestanden hatte, fiel es schwer,

seinem alten Freund dies alles zu sagen, und dann auch noch in Artjoms Anwesenheit. Es tat ihm sichtlich weh.

»Nein, darauf kannst du lange warten«, sagte Hunter langsam und erhob sich zu voller Größe. »Und die da auch. Neue Arten? Evolution? Unabwendbare Auslöschung? Da habe ich schon ganz andere Sachen erlebt. Das hier macht mir keine Angst. Verstehst du? Ich werde mich nicht ergeben. Selbsterhaltungstrieb? Nenn es von mir aus so. Ja, ich werde mich in dieses Leben verbeißen, und deine Evolution kann mich mal. Sollen doch andere Arten sich in die Schlange stellen, ich jedenfalls bin kein Stück Vieh, das man so einfach zum Schlachter bringt. Bitte, gib doch auf und lauf zu deinen vollkommeneren, angepassteren Kollegen über, räum ihnen deinen Platz in der Geschichte. Wenn du das Gefühl hast, genug gekämpft zu haben, hau doch ab, desertiere – ich werde dich nicht dafür verurteilen. Aber versuch nicht, mir Angst einzujagen. Und wage es ja nicht, mich mit ins Schlachthaus zu zerren. Wozu hältst du mir Predigten? Weil du dann nicht so allein bist, dich im Kollektiv ergeben kannst – damit es nicht ganz so demütigend ist? Oder haben dir die Feinde etwa einen Napf mit warmer Grütze versprochen für jeden Kameraden, den du in die Gefangenschaft mitbringst? Mein Kampf ist aussichtslos, sagst du? Wir stehen am Rande des Abgrunds? Scheiß auf deinen Abgrund! Wenn du glaubst, dass dein Platz da unten ist, hol tief Luft – und vorwärts! Aber hier trennen sich unsere Wege. Wenn der vernunftbegabte Mensch, der hochgebildete und zivilisierte Homo sapiens die Kapitulation wählt, so verzichte ich gerne auf diesen Ehrentitel und werde lieber zum Tier. Und wie ein Tier werde ich mich an das Leben klammern und jedem anderen an die Kehle springen, um zu überleben. Und

ich werde überleben. Hast du das verstanden? Ich werde überleben!«

Hunter setzte sich wieder und bat Artjom leise, ihm noch etwas Tee nachzuschicken. Nun erhob sich Suchoj und ging hinaus, düster und schweigsam, um Wasser nachzufüllen und den Kessel erneut aufzusetzen. Artjom blieb mit Hunter allein im Zelt zurück. Bei dessen letzten Worten, voll klirrender Verachtung und zornigem Überlebenswillen, hatte Artjom Feuer gefangen. Lange zögerte er, ob er ihn ansprechen sollte. Doch da wandte sich Hunter selbst an ihn: »Und was denkst du, Junge? Sprich ruhig, nur keine falsche Bescheidenheit. Wärst du auch lieber eine Pflanze? Oder ein Dinosaurier? Wirst du auch auf deinen Sachen sitzen und warten, bis sie dich abholen? Kennst du die Geschichte von dem Frosch in der Milch? Fielen einmal zwei Frösche in einen Milchtopf. Der eine dachte eher rational und begriff sofort, dass es keinen Sinn hatte, sich zu widersetzen, das Schicksal kann man ohnehin nicht betrügen. Wer weiß, vielleicht gibt es ja ein Leben nach dem Tod, wozu sich also noch anstrengen und irgendwelche vergeblichen Hoffnungen hegen? Also rührte er sich nicht und ging unter. Der zweite Frosch war wahrscheinlich blöde. Oder Atheist. Jedenfalls fing er an, wie wild zu strampeln. Man hätte sich fragen können, wozu eigentlich, wenn sowieso alles bereits vorbestimmt war? Aber er strampelte und strampelte immer weiter. Bis er die Milch zu Butter getreten hatte. Und dann ist er rausgeklettert ... Und jetzt eine Schweigeminute für seinen Kollegen, der im Namen des philosophischen Fortschritts und der rationalen Denkweise sein Leben ließ.«

Artjom räusperte sich. »Wer sind Sie?«

»Wer ich bin? Das weißt du schon. Ein Jäger.«

»Aber was heißt das, ein Jäger? Was machen Sie? Jagen Sie?«

»Wie soll ich dir das erklären ... Weißt du, wie der menschliche Organismus aufgebaut ist? Er besteht aus Millionen winziger Zellen. Die einen übertragen elektrische Signale, die anderen speichern Informationen, wieder andere nehmen Nährstoffe auf oder transportieren Sauerstoff. Aber sie alle, selbst die wichtigsten unter ihnen, würden innerhalb eines Tages sterben, der ganze Organismus käme um, wenn es nicht noch bestimmte Zellen gäbe, die für die Immunabwehr zuständig sind. Sie heißen Makrophagen. Sie arbeiten methodisch und gleichmäßig, wie eine Uhr oder ein Metronom. Sobald irgendwelche Erreger in den Körper eindringen, spüren sie sie auf, wo immer sie sich auch verstecken, früher oder später erreichen sie sie und« – Hunter tat mit den Händen so, als ob er jemandem den Hals umdrehte, und machte dabei ein unangenehm knacksendes Geräusch – »beseitigen sie.«

»Aber was hat das mit Ihrem Beruf zu tun?«

»Stell dir vor, dass die ganze Metro eine Art menschlicher Organismus ist. Ein komplexer Organismus, der aus vierzigtausend Zellen besteht. Und ich bin so ein Makrophage. Ein Jäger. Das ist mein Beruf. Jegliche Bedrohung, die ernsthaft genug ist, dem gesamten Organismus zu schaden, muss beseitigt werden. Das ist meine Arbeit.«

Suchoj kam mit dem Teekessel zurück und goss ihnen einen frischen Aufguss in die Becher. Offenbar hatte er sich wieder gefasst. Er wandte sich Hunter zu. »Was wirst du denn unternehmen, um den Gefahrenherd zu beseitigen, Cowboy? Dich auf die Jagd machen und sämtliche Schwarzen erschießen? Das wird dir kaum gelingen. Es ist zwecklos, Hunter. Zwecklos.«

»Es bleibt immer noch ein Ausweg, der letzte. Euren Nordtunnel sprengen. Ihn komplett verschütten. Und so deine neue Art abzuschneiden. Sollen sie sich doch da oben vermehren, aber uns Maulwürfe gefälligst in Ruhe lassen. Der Untergrund ist jetzt unser Lebensraum.«

»Ach ja? Ich erzähl dir etwas, das weiß kaum jemand hier. Den zweiten Tunnel haben wir ja schon gesprengt. Es ist nur so: Über uns, über den nördlichen Tunneln verlaufen Grundwasserströme. Und schon damals hätte es fast eine Überschwemmung gegeben. Wäre die Sprengladung nur ein wenig stärker gewesen – auf Wiedersehen, geliebte *WDNCh*. Das heißt, wenn wir den zweiten Nordtunnel auch in die Luft jagen, ersaufen wir entweder oder werden von einer radioaktiven Brühe verseucht. Das ist dann das Ende, und nicht nur für uns. Das ist die eigentliche Gefahr für die Metro. Wenn du dich in den Überlebenskampf auf diese Weise einmischst, verliert unsere Art. Schach.«

»Und was ist mit dem hermetischen Tor? Kann man nicht einfach das Tor schließen?«

»Diese Tore haben vor gut fünfzehn Jahren irgendwelche Schlauberger auf der ganzen Linie abmontiert und für die Befestigungsanlagen irgendeiner Station verwendet, keiner weiß mehr so genau, welcher. Wusstest du das etwa nicht? Na dann, noch mal Schach.«

»Haben die Angriffe in letzter Zeit zugenommen?«

»Und wie! Es ist kaum zu glauben, dass wir bis vor Kurzem noch überhaupt nichts von ihnen wussten. Und nun sind sie auf einmal die Hauptgefahr. Glaub mir, der Tag ist nicht fern, an dem sie uns einfach weggehen werden, mitsamt unseren Befestigungen, Scheinwerfern und Maschinengewehren. Schließ-

lich kann man nicht der gesamten Metro befehlen, irgendeine nutzlose Station zu schützen. Sicher, wir machen einen ganz guten Tee, aber kaum jemand wird dafür sein Leben aufs Spiel setzen. Und es gibt ja noch das Konkurrenz-Gebräu von der *Petschatniki*. Also erneut Schach.« Wieder trat das traurige Lächeln auf Suchojs Gesicht. »Uns braucht niemand. Wir werden bald nicht mehr in der Lage sein, dem Druck aus eigener Kraft standzuhalten. Sie abzuschneiden, den Tunnel einstürzen zu lassen, funktioniert nicht. Nach oben zu stürmen und sie dort auszumerzen, dazu sind wir nicht in der Lage, aus ersichtlichen Gründen. Also matt. Du bist schachmatt, Jäger! Und ich bin es auch. Wir alle sind schon bald komplett schachmatt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Das werden wir noch sehen«, erwiderte Hunter scharf.
»Wir werden sehen.«

Sie saßen noch eine Weile zusammen und sprachen über dies und jenes. Oft erwähnten sie Namen, die Artjom unbekannt waren, und Bruchstücke von Geschichten. Bisweilen kamen alte Streitfragen wieder auf, von denen Artjom wenig begriff und die sich offenbar schon über Jahre hinzogen, in den Phasen der Trennung an Bedeutung verloren hatten, um immer dann, wenn die beiden sich begegneten, erneut aufzuflammen.

Schließlich erhob sich Hunter und sagte, er müsse jetzt schlafen, da er sich im Gegensatz zu Artjom nach der Wache nicht hingelegt habe. Er verabschiedete sich von Suchoj, doch bevor er das Zelt verließ, wandte er sich noch zu Artjom um und flüsterte ihm zu: »Komm bitte kurz mit raus.«

Artjom schlüpfte gleich nach ihm aus dem Zelt, ohne auf den verwunderten Blick seines Stiefvaters zu achten.

Hunter wartete draußen. Er knöpfte seinen Mantel zu und stellte den Kragen auf. »Gehen wir ein bisschen spazieren?«, schlug er vor und schlenderte ohne Hast zu dem Gästezelt hinüber, in dem er untergebracht war.

Artjom folgte ihm unschlüssig. Er versuchte zu erraten, worüber dieser Mann mit ihm sprechen wollte. Er war doch noch ein grüner Junge, der bisher nichts wirklich Bedeutendes oder auch nur Nützliches geleistet hatte.

»Was hältst du von dem, was ich tue?«, fragte Hunter.

»Ich finde es großartig«, murmelte Artjom verlegen. »Wenn Sie nicht wären ... na ja, und die anderen so wie Sie, wenn es noch solche gibt ... dann wären wir schon lange ...« Es wurde ihm heiß vor Scham, als er merkte, wie ungeschickt er sich ausdrückte. Gerade jetzt, da ihm jemand etwas Persönliches sagen wollte, ihn sogar um ein Gespräch unter vier Augen gebeten hatte, wurde er rot wie ein Mädchen und stotterte vor sich hin.

Hunter schmunzelte. »Du weißt es zu schätzen? Na, wenn es das Volk zu schätzen weiß, dann brauche ich auf die Fatalisten nicht zu hören. Deinem Stiefvater geht die Muffe, das ist es. Dabei ist er ein wirklich mutiger Mann. Zumindest war er das. Etwas Schlimmes ist bei euch im Gange, Artjom. Etwas, das so nicht bleiben darf. Dein Stiefvater hat recht: Es sind nicht irgendwelche Geister, wie an Dutzenden anderer Stationen, nicht einfach nur Vandalen oder Degenerierte. Das hier ist etwas Neues. Etwas Unheilvolles. Und dieses Neue verbreitet Kälte. Es verbreitet Grabesfäule. Ich bin erst seit zwei Tagen hier, und schon beginne auch ich zu spüren, wie diese Angst nach mir greift. Je mehr du über diese Wesen weißt, je mehr du sie erforschst, sie siehst, desto stärker wird diese Angst. So

verstehe ich das. Du zum Beispiel hast sie noch nicht oft gesehen, nicht wahr?»

»Einmal bisher. Ich bin erst seit Kurzem im Nordtunnel auf Wache ... Aber, ehrlich gesagt, das eine Mal hat mir gereicht. Ich habe immer noch Albträume deswegen. Erst heute wieder. Dabei ist seither schon einige Zeit vergangen.«

»Albträume, sagst du? Du auch?« Hunter runzelte die Stirn. »Das sieht nicht nach Zufall aus. Würde ich hier einige Zeit leben, ein paar Monate vielleicht, und regelmäßig mit euch Wache schieben, nicht ausgeschlossen, dass auch ich den Mut verlieren würde. Nein, Junge, in einer Sache irrt dein Stiefvater. Nicht er sagt das, nicht er denkt so. Die da denken für ihn, und sie sind es, die aus seinem Mund sprechen. Ergeben euch, sagen sie, Widerstand ist zwecklos. Dein Stiefvater ist nur ihr Sprachrohr. Was er selbst gar nicht begreift. Sieht so aus, als könnten sie wirklich unsere Psyche beeinflussen, diese Mistkerle. Was für eine Höllenbrut! Sag, Artjom« – Hunter sah ihm nun direkt in die Augen, nannte ihn beim Namen, und Artjom begriff, dass der Mann ihm etwas wirklich Wichtiges mitteilen wollte – »hast du ein Geheimnis? Etwas, was du niemandem hier an der Station sagen würdest, einem Fremden aber anvertrauen könntest?«

»Na ja ...«, stammelte Artjom. Jeder geübte Beobachter hätte sofort begriffen, dass es ein solches Geheimnis sehr wohl gab.

»Auch ich habe eines. Lass uns tauschen. Ich muss jemandem mein Geheimnis mitteilen, aber ich will sicher sein, dass dieser Jemand es nicht ausplaudert. Deshalb gib mir deines – nur bitte nicht irgendwelche Mädchengeschichten, sondern was Ernsthaftes, das sonst niemand wissen darf. Das ist wichtig für mich. Sehr wichtig, verstehst du?«

Artjom schwankte. Er platzte fast vor Neugier – und doch hatte er Angst davor, diesem Menschen sein Geheimnis zu verraten. Hunter war ein interessanter Gesprächspartner mit einem abenteuerlichen Leben, aber allem Anschein nach auch ein kaltblütiger Killer, der, ohne mit der Wimper zu zucken, sämtliche Hindernisse auf seinem Weg beseitigte. Und wenn sich herausstellte, dass Artjom tatsächlich eine Mitschuld am Vordringen der Schwarzen hatte ...

Hunter sah ihn ermutigend an. »Vor mir brauchst du keine Angst zu haben. Ich verspreche dir, dass du nicht bestraft wirst.«

Sie kamen bei Hunters Zelt an, blieben aber draußen stehen. Artjom dachte ein letztes Mal nach, dann fasste er seinen Entschluss. Er holte tief Luft und erzählte hastig, in einem Zug, die Geschichte von seinem Abenteuer am Botanischen Garten.

Als Artjom geendet hatte, schwieg Hunter eine Weile. Dann sagte er mit rauer Stimme: »Eigentlich sollte ich dich dafür umbringen. Aber ich habe dir ja ein Versprechen gegeben. Das gilt jedoch nicht für deine Freunde ...«

Artjoms Herz krampfte sich zusammen. Er spürte, wie er vor Angst erstarrte. Stumm erwartete er die Fortsetzung der Anklage.

»Doch will ich euer Alter und die allgemeine Hirnlosigkeit zum Zeitpunkt der Tat berücksichtigen. Außerdem ist sie vermutlich inzwischen verjährt. Also seid ihr hiermit begnadigt.« Als wolle er Artjom aus seiner Starre befreien, zwinkerte Hunter ihm zu. »Aber du bist dir hoffentlich im Klaren darüber, dass du von deinen Stationsgenossen keine Gnade zu erwarten hast. Somit hast du mir aus freien Stücken eine Waffe gegen

dich selbst in die Hand gegeben. Und jetzt erzähle ich dir mein Geheimnis.« Während Artjom seine Geschwätzigkeit bereits bereute, fuhr Hunter fort: »Ich habe nicht ohne Grund die gesamte Metro durchquert, um zu dieser Station zu gelangen. Und ich werde mein Ziel nicht aufgeben. Gefahren müssen beseitigt werden, und diese Gefahr wird beseitigt werden, dafür werde ich sorgen. Dein Stiefvater hat Angst. Ich vermute, dass er sich allmählich in ihre Waffe verwandelt. Er wehrt sich kaum noch dagegen und versucht sogar, mich rumzukriegen. Wenn das mit dem Grundwasser stimmt, kommt eine Sprengung des Tunnels nicht infrage. Aber dank deinem Bericht sehe ich nun etwas klarer. Wenn die Schwarzen wirklich erst auftauchten, nachdem ihr dort oben wart, kommen sie vom Botanischen Garten. Irgendetwas Schlimmes muss dort entstanden sein. Und das bedeutet, dass wir sie dort blockieren können, näher an der Oberfläche, ohne das Risiko eines Wassereinbruchs. Doch wer weiß schon, was jenseits von Meter 700 im nördlichen Tunnel vor sich geht. Dort endet eure Macht. Und es beginnt die Macht der Finsternis, die den größten Teil der Moskauer Metro beherrscht. Ich werde dorthin gehen. Aber davon darf niemand wissen. Suchoj sagst du, dass ich dich über die Lage hier ausgefragt habe, was ja auch stimmt. Vielleicht wirst du auch niemandem etwas erklären müssen. Und wenn alles glattläuft, kann ich es den Leuten selbst erklären. Es ist allerdings gut möglich ...« – Hunter schwieg einen Moment lang und blickte Artjom aufmerksam in die Augen –, »dass ich nicht zurückkehre. Ob es nun eine Explosion gibt oder nicht, wenn ich morgen nicht zurückkomme, muss jemand dafür sorgen, dass meine Freunde erfahren, was mit mir passiert ist und was sich in eurem Nordtunnel abspielt. Ich habe heute mit

